

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **152 (1984)**

Heft 33-34

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

33-34/1984 152. Jahr 16. August

Marienlob

Das von Papst Johannes Paul II. in Einsiedeln gesprochene «Gebet zu Maria» 493

Zusammenleben ohne Trauschein

Gründe für das Zusammenleben ohne Trauschein; der anthropologische Sinn der Trauung; Seelsorge für unverheiratet Zusammenlebende. Stefan Blarer 494

Nichteheliche Lebensgemeinschaften und christliche Ehe

Ein Hirtenbrief des Bischofs von Mainz, Karl Lehmann 497

Jugend in der Kirche

Aus der St. Galler Pastoralplanungskommission berichtet Arnold B. Stampfli 500

Katholische Mittelschulseelsorge im Kanton Zürich

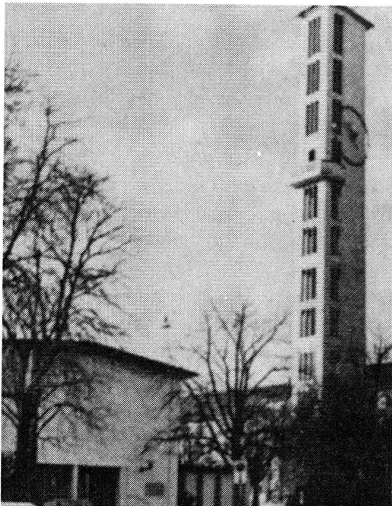
Friedhelm Krieger 501

«Heruntergekommene Bergprediger»?

Eine Glosse zur Stellung des Armeeseelsorgers von Kurt Koch 503

Neue Schweizer Kirchen

Felix und Regula, Zürich



Marienlob

«Indem die Kirche Maria preist und ehrt», schrieb Karl Rahner, «nimmt sie konkret und beim Namen genannt das entgegen, was Gott an ihr, der Kirche getan hat und tut bis zum Ende der Zeiten.» Und indem die Kirche Maria so preist, werde sie ihrer eigenen Berufung konkret inne. So hat auch Papst Johannes Paul II. anlässlich seines Besuches in der Schweiz die kirchliche Marienlehre nicht zum Thema einer Predigt oder Ansprache gemacht, sondern als Lob vollzogen und als Fürbitte, dass die Kirche in der Schweiz in der Treue zu ihrer Berufung wachse. So dokumentieren wir im folgenden anlässlich des Festes der Aufnahme Mariens in den Himmel das von Johannes Paul II. am 15. Juni in Einsiedeln gesprochene «Gebet zu Maria».

Sei gegrüsst, Maria, Unsere Liebe Frau von Einsiedeln!

1. Wir grüssen dich, wie dich einst Elisabeth gegrüsst hat: «Gesegnet bist du mehr als alle anderen Frauen, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes... Selig ist die, die geglaubt hat, dass sich erfüllt, was der Herr ihr sagen liess» (Lk 1,42).

Wir grüssen dich, vielgeliebte Tochter des himmlischen Vaters, Mutter des Sohnes Gottes, Heiligtum des Heiligen Geistes. *Du hast bei Gott Gnade gefunden.* Der Heilige Geist kam über dich und die Kraft des Höchsten hat dich überschattet (vgl. Lk 1,30.35). Du bist die «Frau», die den «Sohn geboren» hat (Gal 4,4), den Gott zum «Erstgeborenen von vielen Brüdern» bestellt hat (Röm 8,29), denen du in mütterlicher Liebe nahe bist.

Wir grüssen dich, erhabene Tochter Zion. *Du bist den «Pilgerweg des Glaubens» gegangen* (Lumen gentium, Nr. 58), bis du unter dem Kreuz deines Sohnes standest. So entsprach es dem Heilswillen Gottes, den du von ganzem Herzen bejaht hast. Als mitfühlende Mutter hast du mit deinem Sohn gelitten, als er sich ein für allemal für uns dem Vater dargebracht hat (vgl. Hebr 7,27).

Wir grüssen dich, Mutter unseres Herrn Jesus Christus. Als Jesus – am Kreuz erhöht – dich sah, sagte er im Blick auf Johannes zu dir: «Frau, sieh, dein Sohn!» (Joh 19,26). *Mit den Aposteln*, mit den Frauen und den Brüdern *einmütig im Gebet verharrend*, hast du für die Kirche um die Gabe des Heiligen Geistes gefleht. Dieser Geist gab den Aposteln und allen Glaubensboten die Kraft, die Sendung auszuführen, die der Herr ihnen anvertraut hat: «Geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern!» (Mt 28,19).

Allerseligste Jungfrau Maria, du demütige Magd des Herrn! In deinem gläubigen Gehorsam und deiner Treue zu Christus, in deiner standhaften Haltung und mütterlichen Liebe, bist du das «Urbild der Kirche» (Lumen gentium, Nr. 63), die durch deinen Sohn von Gott erlöst und begnadet ist. *Zugleich* bist du selbst *ihr erlesenstes Glied* und weiltest inmitten der Apostel, die am Tag der Sendung des Geistes Menschen «aus allen Völkern

unter dem Himmel» (Apg 2,5) durch ihre Predigt zu Umkehr und Taufe geführt und der Gemeinschaft der Glaubenden hinzugefügt wurden (vgl. Apg 2,4.14.38.41).

2. Da mir aufgetragen ist, der Kirche von Rom als Bischof vorzustehen, die auf die Apostel Petrus und Paulus gegründet und dazu berufen ist, den «Vorsitz in der Liebe» zu führen (vgl. Ignatius v. Ant., Röm 1), *empfehle ich dir, Mutter des Herrn, heute dieses Land, die Schweiz*, wo ich durch meinen Pastoralbesuch den mir übertragenen Petrusdienst an der Einheit der Kirche zu erfüllen suche. Ich reihe mich ein in die Schar der vielen Pilger, die in diesem deinem Heiligtum und an anderen Gnadenorten dich ehren und zu dir ihre Zuflucht nehmen. Sie alle empfehle ich deiner mütterlichen Sorge und deinem Schutz, wie ich dir die ganze Kirche und alle Menschen anvertraut habe.

Mutter Gottes und Mutter der Menschen, «empfehl uns deinem Sohne, stelle uns vor deinem Sohne!» Er ist unser Mittler und Beistand beim Vater. Wir bitten dich, Mutter unseres Erlösers, lege in der Herrlichkeit des Himmels *Fürbitte* ein für uns bei deinem Sohn:

- dass die Kirche in diesem Land erstarke in der Treue zu Christus;
- dass alle bereitwillig ja sagen zur Sendung, die ihnen in der Kirche, in der Familie oder in der Welt aufgetragen ist;
- dass sich die Einheit des Geistes unter den Christen erneuere;
- dass alle, die an Leib und Seele leiden, Hilfe und Trost finden;
- dass alle Völker und Menschen in Freiheit und Frieden leben können;
- dass das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit zu uns komme.

Maria, Mutter der Kirche, Unsere Liebe Frau von Einsiedeln, bitte für uns! Amen.

Pastoral

Zusammenleben ohne Trauschein

1. Sorge um die Heiligkeit der Ehe – eine Sisyphusarbeit?

Die katholische Kirche hat immer wieder grosse Anstrengungen unternommen, die Heiligkeit der Ehe und die Stabilität von Ehe und Familie zu schützen, zu fördern und zu erhalten. Davon zeugen endlose Gespräche und bittere Sorgen in zahllosen Familien, deren Söhne und Töchter andere Lebenswege beschreiten. Pfarreien, Seelsorger, Eheberater bemühen sich mit allen Mitteln, Ehe und Familie zu schützen. Theologen diskutieren und erforschen die komplexen Probleme, welche sich aus immer neuen Lebenssituationen für die Theologie und das Glaubensleben ergeben. Hirtenschreiben der Bischöfe, die Botschaft der Bischofssynode 1980, das Apostolische Schreiben «*Familiaris Consortio*» von Papst Johannes Paul II. und viele andere Verlautbarungen sind Ausdruck dieser Sorge.

Doch drängt sich der Eindruck auf: je grösser die Anstrengungen, desto gegenteiliger die Wirkung. Mit grosser Hartnäckigkeit, wie von einem kulturellen Zwang getrieben, wenden sich Menschen jeder Altersstufe andern Lebensformen zu. Ehen und Familien zerfallen rund herum.

Dass ich trotzdem wage, einen Artikel zur Ehetematik, insbesondere zum Problem des Zusammenlebens ohne Trauung zu schreiben, hat zwei Gründe. Erstens kann ich auch Früchte dieser grossen Anstrengungen für Ehe und Familie erfahren. Diese Früchte sind nichts Spektakuläres, das Schlagzeilen macht. Darum werden sie leicht übersehen. Zweitens möchte ich nicht aus theologischer, sondern aus anthropologischer Sicht Impulse geben zum Verstehen und vor allem für das seelsorgliche Begleiten von Leuten, welche zusammenleben, ohne dass sie offiziell verheiratet sind.

2. Unverheiratet zusammenleben

Verstehendes Gespräch mit Menschen, welche unverheiratet zusammenleben, setzt voraus, dass der Seelsorger eine Ahnung davon hat, warum ein Paar – im jetzigen Zeitpunkt – lieber diese Lebensform wählt. Die Gründe dafür sind vielfältig. Es lassen sich

aber Gemeinsamkeiten feststellen, von denen ich hier einige kurz skizzieren möchte.

- Sehr oft legen *äussere Umstände* einem Paar diese Lebensform nahe. Gerade junge Menschen wollen oder müssen (zum Beispiel aus beruflichen Gründen) von daheim ausziehen. Sie haben aber das Bedürfnis nach menschlicher Nähe und Geborgenheit, nach einem Du, ohne dass sie schon eine Familie gründen wollen. Viele Paare, welche sich so gefunden haben, werden später einmal, wenn die berufliche Situation es erlaubt, offiziell heiraten. Es ist oft erstaunlich, mit welcher Selbstverständlichkeit Leute heiraten, sobald sie Kinder haben wollen, auch wenn sie vorher schon etliche Jahre als Paar zusammengelebt haben.

- Nicht selten spielen in den Begründungen die *finanziellen Gesichtspunkte* eine Rolle. Eine gemeinsame Wohnung kommt jungen Menschen billiger zu stehen, als je eine Kleinwohnung. Zwei gut verdienende Einzelpersonen zahlen zum Teil erheblich weniger Steuern, als wenn sie als Paar besteuert werden. Witwen fürchten um ihre Rente, oder geschiedene Personen könnten Unterhaltsansprüche verlieren, wenn sie offiziell heiraten.

- *Ältere Menschen*, welche ihren Partner verloren haben, möchten in neuer partnerschaftlicher Liebe und Geborgenheit ihren Lebensabend verbringen. Doch möchten sie das gute Einvernehmen mit ihren eigenen Kindern nicht verspielen, indem sie neue erbrechtliche Situationen schaffen. Andere genießen sich, wie ein junges Pärchen vor das Standesamt oder gar den Traualtar zu treten. (Berücksichtigt die kirchliche Ehegesetzgebung oder Trauungsform genügend die Situation einer Altersehe? Ich meine dabei nicht nur das Kapitel der Bejahung des Kindersegens.)

- Viele wagen aus *Enttäuschung* nicht mehr, eine neue Ehe einzugehen. Voller Hoffnung waren sie verheiratet und mussten das Scheitern ihrer Ehe durchleben. Nun fehlt der Mut zum erneuten Versprechen einer lebenslangen Treue. Trotzdem suchen diese Menschen die Geborgenheit und Gemeinsamkeit in einer Dauerbeziehung.

- Viele junge Menschen leiden unter *Entscheidungsschwäche*. Aus einem starken Ehrlichkeits- und Wahrheitsanspruch heraus werden sie unfähig, ein Versprechen abzugeben, das sich auf eine grössere Zeitspanne erstreckt. Viele reagieren zum Beispiel auch panisch auf den Abschluss eines Lehrvertrages. Solche Menschen leben oft in grosser gegenseitiger Achtung und Treue, aber das Ablegen eines Eheversprechens wäre eine Überforderung.

- *Bindungssängste* scheinen sich in unserer Kultur immer weiter auszubreiten. Das

Streben nach Freiheit und Selbstverwirklichung scheint unvereinbar mit dem Eingehen fester Bindungen und Beziehungen. Viele Menschen mussten – als Kinder oder als Partner – den Schmerz von Trennung und Scheidung erleiden und getrauen sich daher nicht mehr, eine feste Bindung einzugehen.

– Nicht selten wird aus *Opposition* zu den Eltern oder zur Gesellschaft ein Lebensweg gewählt, der nicht nach den alten Normen läuft. Solche Leute wollen sich nicht von Staat und Kirche vereinnahmen lassen. Sie betonen immer wieder, dass nicht ein Papier, sondern ihre Liebe der tragende Grund ihrer Beziehung sei. Hinter diesen oft sehr rationalen Aussagen liegen nicht selten seelische Not, Enttäuschungen, Autoritätsprobleme usw.

Die Beweggründe für das Zusammenleben ohne Trauschein liessen sich beliebig erweitern. Immer spielen viele Faktoren eine Rolle. Was äusserlich als Grund angegeben wird, ist oft nur die Spitze eines Eisberges. Ich kann hier nicht auf eine Bewertung der Gründe eingehen, möchte aber doch festhalten, dass viele Gründe – mindestens subjektiv – ein grosses Gewicht haben, so dass man sie nicht so leicht wegdiskutieren oder gar mit Gegenargumenten vernichten kann.

3. Anthropologischer Sinn der Trauung

Im Gespräch mit Leuten, welche vor der Trauung stehen oder welche die Trauung ablehnen, taucht immer wieder die Frage nach dem Sinn der Trauung auf. Ja die Frage heisst meist ganz prosaisch: «Was bringt es uns?» Jeder Seelsorger weiss, dass bei bestimmten Menschen der Hinweis auf die Sakramentalität der Ehe und auf die Gnade Gottes für den gemeinsamen Lebensweg auf wenig fruchtbaren Boden fällt. (Andererseits getrauen sich vielleicht manche Seelsorger aus Vorurteilen heraus nicht, auch diese Glaubensdimension auszusprechen.) Ich möchte hier, soweit es auf diesem knappen Raum möglich ist, einige Hinweise geben, welche den anthropologischen Sinn der Trauung erahnen lassen.

3.1 Entscheid

Der Entscheid für eine Ehe fällt nicht von einem Tag auf den andern. Er ist ein Prozess. Doch wird das endgültige Aussprechen eines Entscheides zu einer grossen Entlastung für beide Partner. Es beschliesst einen Suchprozess, eine Zeit des Hin-und-Her. Manche schieben Entscheide heraus, weil sie sich die Freiheit noch wahren möchten. Sie merken dabei kaum, wie sie sich damit in noch grössere Unfreiheit manövrieren. Sie lähmen sich oder kommen in Zwangslagen. Wer keine Entscheide wagt, läuft Gefahr, durch fremde Kräfte (Partner,

Angehörige, gut oder weniger gut gemeinte Ratschläge, Ideologien) oder durch eigene Triebkräfte und Bedürfnisse gesteuert zu werden. Er wird dadurch unfrei. Im unentschlossenen Zustand sind wir viel anfälliger für Manipulationen.

Trauung als definitiver Entscheid macht frei. Sie ermöglicht den ganzen personalen Einsatz für die Beziehung, weil die Energie nicht für das Hin-und-Her der Unsicherheit absorbiert wird.

3.2 Versprechen

Es ist uralte Menschheitserfahrung, dass öffentlich ausgesprochene Entscheide, feierliche Versprechen, stabiler sind als geheime Abmachungen. Der Versprechende fühlt sich stärker daran gebunden, und der Empfänger des Versprechens glaubt intensiver an das gegebene Wort.

Dies ist ein Faktor, der einer Beziehung Stabilität und Geborgenheit vermitteln kann, was wiederum mehr personalen Einsatz für Ehe und Familie ermöglicht. Vertrauen, Gefühl von Sicherheit und Stabilität sind wertvolle Stützen für eine Ehe.

3.3 Ritus

Nebst dem Tod gibt es wohl keinen Lebensabschnitt, der in allen bekannten Kulturen mit so viel Ritual begangen wird, wie die Verheiratung von Mann und Frau. Was so universal vorkommt, hat sicher einen tiefen menschlichen Grund und kann auf die Dauer nicht missachtet werden. Man beobachtet immer wieder, wie nach relativ kurzer Zeit der Unterdrückung von Riten neue Formen aufbrechen und das entstandene Vakuum füllen. Ich kann an dieser Stelle nicht auf die tiefenpsychologische Bedeutung des Ritus eingehen. Ich möchte nur betonen, dass jeder, der den Menschen als Ganzes ernst nimmt – nicht nur den Verstand, sondern auch die tieferen, emotionalen und unbewussten Schichten – einen solchen Schritt rituell begehen muss. Kann eine Lebensgemeinschaft bestehen, die nur auf den Kopf und vielleicht auf die Sexualität baut? Nur ein ganzheitlicher, die Person als Geist-Seele-Leib-Wesen ernstnehmender Schritt bringt die nötige Grundlage für eine stabile Beziehung.

3.4 Erfüllung sozialer Normen

Vielen modernen Menschen ist kaum mehr einsichtig (weil sie es rational nicht verstehen können), welchen seelischen Stellenwert soziale Normen haben. Soziologen haben aufgezeigt, dass soziale Normen viel mehr an Verhaltensmöglichkeiten im Menschen wecken und aus ihm herausholen können, als aus seiner Anlage, Triebstruktur und aus seinen vitalen Grundbedürfnissen heraus verständlich ist. Soziale Normen *ka-*

nalisieren Verhaltensweisen. Sie geben *Dauerhaftigkeit* und Stabilität, und sie *entlasten* wegen einer gewissen Gewöhnung und Selbstverständlichkeit. All dies sind Faktoren, welche für eine Ehe von entscheidender Bedeutung sein können.

3.5 Soziale Neudefinierung

Ob man will oder nicht, das Eingehen einer Zweierbeziehung hat für verschiedene Menschen einschneidende Bedeutung (für Eltern, Geschwister, Verwandte, Freunde usw.). Alle diese Leute müssen selber den Wechsel der sozialen Rollen, den Wechsel des Paares zu einer neuen Identität mitvollziehen, ob sie damit einverstanden sind oder nicht. Dies braucht Zeit. Die Heirat ist für die Mitwelt ein Zeichen und Erleben, dass der Prozess der gemeinschaftlichen Neudefinierung zum Abschluss gekommen ist. Ein Paar wird nun von den andern als solches angenommen. Wer das Mitwachsen der Umgebung verunmöglicht, schafft eventuell ungewollt Zündstoff und Bedrohung für die neue Beziehung, weil Annahme oder Ablehnung einer Partnerschaft von den Mitmenschen für den Bestand einer Beziehung oft grössere Bedeutung hat, als man vordergründig annimmt.

4. Seelsorge für Paare ohne Trauschein

4.1 Keine leichte Aufgabe

Es ist eine Erfahrungstatsache, dass Paare, welche unverheiratet zusammenleben, die gleichen menschlichen und partnerschaftlichen Probleme und Belastungen haben wie Verheiratete. Oft sind die Risiken noch grösser wegen zusätzlichen Bedrohungen durch eigene Unsicherheit oder durch Ablehnung von aussen. Der Seelsorger, der darum weiss, kann in einen *Zwiespalt* geraten. Einerseits findet er aus religiösen, moralischen und psychologischen Gründen nicht gut, dass ein Paar unverheiratet zusammenlebt. Also könnte er sich sagen: «Da mache ich nicht mit!» Andererseits spürt er die feste Überzeugung dieser Menschen, dass sie mindestens zu diesem Zeitpunkt so leben wollen. Also fühlt er sich mitverantwortlich für das Wohlergehen und möglichst gute Gelingen dieser Beziehung.

Soll er nun zum Gelingen beitragen? Soll er den Moralfinger erheben? Soll er gar darauf hinzielen, dass die Beziehung aufgelöst wird? Soll er vor allem auf die Eheschliessung tendieren, damit in seiner Pfarrei wieder geordnete Verhältnisse sind und die Kirche im Dorf bleibt? Soll er sich lieber aus allem draushalten und warten, bis sich der richtige Weg selber durchsetzt?

Eine weitere Erschwernis ergibt sich oft aus *Vorurteilen* und aus Angst voreinander. Der Seelsorger getraut sich kaum, zu diesen Menschen hinzugehen, weil er annimmt,

dass sie sowieso nichts glauben und keinen Sinn für Kirche und Gemeinschaft haben. Ein unverheiratetes Paar kann Widerstand und Angst vor dem Seelsorger haben, weil es annimmt, er wolle sie nur bekehren, belehren oder vor den Traualtar schleppen. Solche Vorurteile erschweren besonders den Erstkontakt. Umso beglückender kann die Begegnung sein, wenn sich die Befürchtungen in Luft auflösen und eher das Gegenteil erfahren wird.

Eine Schwierigkeit grundsätzlicher Art der Seelsorge: *Wann* kann ich *wen wo* und *wie* antreffen?, ist auch in dieser Situation gegeben. Oft sind beide Partner berufstätig. Der Ort des Berufes, der Freizeit und des Schlafens kann weit auseinanderliegen. Dieses Problem kann ich hier nur mit einigen Bemerkungen streifen:

An schönen Sonntagnachmittagen sind in der Stadt, in Vororten oder auf dem Land viele Familien und Paare unterwegs beim Spazieren, auch viele unverheiratete Paare. Begegnen sie wohl zufällig auch einmal einem spazierenden Seelsorger? Wohl kaum! Wäre aber nicht ein gelegentlicher Blickkontakt, ein «Grüezi», das Spüren der Gegenwart des Seelsorgers unter den Normalbürgern eine wichtige Brücke zu einer späteren intensiveren Begegnung?

Junge Menschen sind sich gewohnt, bei Freunden Besuche zu machen oder Besuche zu empfangen. Warum darf nicht einmal ein Seelsorger anrufen und sich einladen oder ein Paar zu sich zu einem «Gläschen» bitten? (Aber nicht in einem sterilen Sprechzimmer!)

Ältere Leute würden sich vielleicht freuen, wenn der Seelsorger sich um sie kümmert, auch wenn sie miteinander leben ohne verheiratet zu sein. Vielleicht ist es ein gemeinsamer Jass, der verbindet und das Gefühl gibt, dass sie vom Seelsorger angenommen sind.

4.2 Das Seelsorgegespräch

Es ist anmassend, auf diesem knappen Raum wichtige Aussagen zum Seelsorgegespräch zu machen, während andere Autoren darüber dicke Bücher schreiben. Was ich hier anführe, sind nur Merkpunkte, welche mir für das Gespräch mit Paaren ohne Trauschein besonders wichtig erscheinen.

– Wunderbar wäre es, wenn sowohl der erste Eindruck als auch das nachwirkende Gefühl wären: hier geht es um eine echte *menschliche Begegnung*. Nicht ein Vertreter eines kirchlichen Amtes steht oder sitzt einem irregulär lebenden Paar gegenüber, sondern Personen begegnen sich und spüren gegenseitig Wärme, Wohlwollen und Angemessenheit.

Ob ein Paar von Anfang an eine solche Offenheit entgegenbringen kann, hängt we-

nig vom Seelsorger ab. Aber ob der Seelsorger möglichst gute Voraussetzungen seinerseits schafft, hängt wesentlich von seiner Vorbereitung und Voreinstellung ab. Wenn er hingeht mit dem Bewusstsein, dass er nun diesen Leuten zu sagen habe, was richtig sei, und wenn er in der Kitteltasche versteckt die Ehedokumente mitbringt, welche er nachher unterzeichnet heimtragen möchte, sind die Voraussetzungen für eine echte Begegnung sicher erschwert.

Statt dessen findet vielleicht der Seelsorger gerade im vorbereitenden Gebet das Bewusstsein, dass er letztlich aus sich selber nicht viel machen kann und muss, sondern dass er vertrauen darf, dass ein Anderer durch ihn wirkt, so wie es *ihm* gefällt. Damit fällt jeder Leistungsanspruch weg. Der Seelsorger darf sich als Mensch hineingeben und als Person durchlässig werden für das Wirken Gottes. Er braucht nicht einmal ein Programm von Punkten, welche er bis zum Ende des Besuches besprochen haben muss. Ohne Leistungsdruck werden Begegnungen tiefer, echter und beglückender.

– Wenn der Seelsorger als durchlässige Person fühlbar ist, entsteht auch eine *verstehende Begegnung*. Ein wichtiges Anliegen müsste sein, gut zu hören und dadurch die andern voll und ganz zu verstehen. Wie viele Seelsorger ringen immer wieder danach, dass sie endlich von den andern verstanden werden, statt dass sie alles daran setzen, die andern zu verstehen. Erst wenn ein Paar sich voll verstanden und angenommen fühlt, kann es vielleicht auch offen werden für Ansichten und Hinweise eines Aussenstehenden.

Verstehen heisst nicht, hinhören, wo die Schwachstellen sind, bei welchen man mit den eigenen Meinungen und Normen zuschlagen kann. Verstehen heisst, die tragenden Elemente, die Stärken einer Beziehung heraushören und diese bestätigen und fördern. Wer zugleich die Probleme, die Not erspürt und versteht, merkt auch, dass er diese nicht mit eigenen Rezepten und Argumenten ausradieren kann. Es dürfen wohl neue Perspektiven ausgesprochen und eröffnet werden. Aber meist geht es vor allem um das Annehmen und Mittragen der Schwierigkeiten, denen gegenüber auch der Seelsorger ohnmächtig sein kann.

– Die Leute spüren bald einmal, dass eine Person, die ihnen offen begegnet, einen Schatz in sich trägt, an dem sie Anteil haben möchten. Es werden Fragen gestellt, oder Fragen werden bei genügender Aufmerksamkeit herausgehört. So darf und soll es auch zu einer *informierenden Begegnung* werden. Informierend begegnen heisst nicht, belehrend und besserwissend das Wort führen. Die Menschen spüren schnell, ob jemand etwas Angelerntes, eine Lehre

vertritt, oder ob eine echte Überzeugung vermittelt wird. Das heisst wiederum für den Seelsorger, dass nicht das, was er einmal gelesen, gehört und in der Ausbildung gelernt hat, massgeblich ist, sondern das, was ihm an psychologischem Wissen, an Glaubensinhalten, an religiöser Erfahrung in Fleisch und Blut übergegangen ist. Nicht umsonst heisst es in «Gaudium et Spes» des Zweiten Vatikanischen Konzils, dass unsere Zeit Weisheit brauche (nicht Wissen).

Informationen, welche Weisheit sind, werden nicht rechthaberisch vorgetragen. Sie erschlagen den andern nicht. Sie öffnen vielmehr – vielleicht ganz langsam – das Herz des andern. Wer einem Paar ohne Trauschein auch informierend begegnen will, muss sich immer wieder die menschlichen, psychologischen, soziologischen und natürlich auch theologischen Erkenntnisse aneignen, darüber meditieren, Erfahrungen sammeln und im Gebet vertiefen.

– Wenn einem solche Begegnungen geschenkt sind, spürt man, dass es eine *heilende Begegnung* ist. Hier entsteht echte Hilfe. Schwächen, Unfertigkeiten, auch Schuld und Versagen können angenommen werden. Die eigenen Stärken werden spürbar und wirkungsvoller. Konflikte führen zu neuer Reifung, statt zum Zerschlagen. Die Menschen finden mehr zu ihrer Ganzheit. Ihr Blick öffnet sich auch für die Mitmenschen der Umgebung. So entstehen wesentliche Voraussetzungen für die Trauung (vgl. 3.1–5).

4.3 Seelsorge am Umfeld

Weil jede Form des Zusammenlebens immer auch die Mitmenschen betrifft, ist es Aufgabe des Seelsorgers, besonders jene Menschen zu begleiten, welche sich von neuen Entwicklungen bedroht fühlen, welche in seelische Not geraten, weil ihre Kinder in ihren Augen auf Abwege geraten.

Die Aufgaben dieser Seelsorger sind zahllos. Hausbesuche bei betroffenen Familien, Gespräche auf der Strasse, Bildungsanlässe, Verkündigung im Gottesdienst, Gebet im Gottesdienst um den rechten Weg für Paare innerhalb oder ausserhalb der Ehe normen usw.

Methodisch wird der moralische Zeigefinger für das Umfeld wohl wenig bringen. Das Jammern über die Missstände und ständiger Appell fruchten wahrscheinlich nicht viel. Das Leiden unter neuen Situationen ist gross genug. Das Verstärken der Schuldgefühle zerstört mehr, als dass es helfen könnte.

Inhaltliche Schwerpunkte dieser Seelsorge sehe ich vor allem in der Hilfe zum *Verstehen*. Die Leute müssen verstehen lernen, warum sich neue Lebensformen zeigen, wie kulturelle Wandlungen vor sich gehen, was

dahinter stecken kann, wo Werte neuer Wege und Formen liegen können. Sie müssen auch verstehen können, was der tiefere menschliche und religiöse Sinn der Trauung sein könnte, welche menschliche Hilfe in einem Trauakt liegen kann.

Zum echten Verstehen gehört auch das Bewusstsein, dass es uns *nicht* zusteht, zu *urteilen* oder gar zu verurteilen. Kein Mensch weiss, wieviel tiefe, echte Menschlichkeit auch in ungewohnten Beziehungen gelebt wird. Niemand weiss, warum manchmal Umwege gemacht werden müssen. Wer glauben und vertrauen kann, dass auch diese Menschen von Gottes Liebe begleitet und getragen sind, findet die nötige Gelassenheit.

5. Ausblick und Anfragen

Wer als Seelsorger immer wieder unverheirateten Paaren begegnet und deren Wegedgang betrachten und mitgehen darf, merkt bald einmal, dass er diesen Menschen so etwas wie ein *Wegbereiter* sein kann. (Nicht ein Weg-Weiser! Wohl wäre mancher lieber ein Verkehrspolizist als ein Strassenwischer!) «Bereitet den Weg des Herrn!» scheint mir die wichtigste Maxime. Wir müssen nicht in erster Linie den Weg zeigen, denn dieser ist in die Herzen der Menschen geschrieben. Aber um diese Herzen herum hat es oft Mauern, abgespaltene seelische Bereiche. Der Kopf will alle tieferen Schichten überdecken. Hier gibt es Strassenwischerarbeit. Der Zugang zum Herzen, zum gesunden und ganzheitlichen Kern des Menschen muss freigelegt werden. Dann wird es möglich, als ganzer Mensch, als Geist-Seele-Leib-Wesen und mit Einbezug der Beziehung zu den Mitmenschen, den gemeinsamen Reifungsweg in Ehe und Familie zu beschreiten.

Wer sich als Wegbereiter versteht, verzweifelt nicht, weil der Weg plötzlich eine unerwartete Richtung nimmt. Er weiss, dass er eine Strasse, einen kulturellen Prozess, nicht einfach abdrehen oder stoppen kann. Wer den Weg zum Herzen freilegt, weiss auch, dass es viel Zeit und Geduld braucht, und dass nicht alles therapierbar und machbar ist.

Aus all dem Gesagten drängen sich aus praktischer Sicht einige Fragen an die Kirche, an die Theologen und Hirten auf:

– Wer die tieferen Dimensionen der Trauung erahnt, und wer um die Heiligkeit der Ehe weiss, fragt sich vielleicht, ob heute nicht zu viel und zu schnell oder zu einem falschen Zeitpunkt eine sakramentale Ehe geschlossen wird.

– Ist es nicht denkbar, dass es nebst dem Alleinsein oder dem Zusammenleben klösterlicher Art und der Hochform der Ehe als

– oder hingeordnet auf – Familie, wo das sakramentale Zeichen zur höchsten Entfaltung kommt, noch andere Weisen des Zusammenlebens geben kann, welche auch menschliche Entfaltung, Liebe und Geborgenheit schenken können? Wäre es gar ein Dienst an der Aufwertung der sakramentalen Ehe, wenn andere Formen auch ihren Platz im gesellschaftlichen und kirchlichen Leben finden könnten? Würde die Heiligkeit und Unauflöslichkeit der Ehe nicht deutlicher aufscheinen, wenn für Menschen, deren Ehe aus Schwäche oder Schuld endgültig zerbrochen ist (ein Faktum, das nie aus der Welt geschafft werden kann, solange wir Menschen sind), eine andere, auch von der Kirche mitgetragene Form des Zusammenlebens möglich wäre?

– Gibt es Wege für eine «Altersehe», welche der spezifischen Situation Rechnung tragen und nicht zum Beispiel eine standesamtliche Trauung mit deren rechtlichen Wirkungen voraussetzen?

– Im Zusammenhang mit Eheschließungsformen in afrikanischen Ländern tauchte gelegentlich die Frage auf, ob es Formen wie «Étappenehe», «Ehekatechumenat», ein schrittweises Hineinwachsen in die volle sakramentale Form der unauflöselichen Ehe geben könnte. Ist diese Frage nicht in Zusammenhang unserer kulturellen Situation neu zu stellen?

– Seelsorger, die echte und mutige Wegbereiter für Paare ohne Trauschein sind, sind auch Wegbereiter für das immer neue Aufscheinen der tiefen Sinnhaftigkeit von Ehe und Familie und sind Wegbereiter für die je neue Art christlichen Menschseins.

Stefan Blarer

Dokumentation

Nichteheliche Lebensgemeinschaften und christliche Ehe

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn!
In den ersten Monaten meines Wirkens in unserem Bistum bin ich bei den Besuchen in den Gemeinden, aber auch in vielen Begegnungen mit Priestern, pastoralen Mitarbeitern und Laien sowie in vielen Briefen vor allem von Eltern auf eine Erscheinung unseres gesellschaftlichen Lebens aufmerksam geworden, die in den letzten Jahren sehr an Häufigkeit zugenommen hat: Ich meine die Beziehungen, die man mit Begriffen wie «Ehe ohne Trauschein», «eheähnliches Ver-

hältnis», «wilde Ehe» zu umschreiben sucht. Auch wenn es viele Formen gibt, so ist der Kern der Sache deutlich: Ein Mann und eine Frau wohnen zusammen und verhalten sich auf Grund einer persönlichen Bindung weitgehend wie Verheiratete, ohne eine vor dem Standesamt und einer Kirche geschlossene Ehe mit ihren rechtlichen Folgen einzugehen. Diese Lebensform unverheirateter Paare hat sich während der letzten zehn bis fünfzehn Jahre vor allem in Nord- und Mitteleuropa sehr verbreitet. Auch wenn für die Bundesrepublik Deutschland keine gesicherten Daten vorliegen, so darf man annehmen, dass die Gesamtzahl der Personen in freien Lebensgemeinschaften in unserem Land etwa einer Million gleichkommt. Die 18–30jährigen bilden dabei knapp die Hälfte; in städtischen Verhältnissen dürfte etwa ein Viertel der unverheirateten jugendlichen Erwachsenen in einer nichtehelichen Gemeinschaft leben. Dabei gibt es in Europa und in der Bundesrepublik Deutschland vermutlich ein Gefälle vom Norden zum Süden und von der Stadt zum Land. Die Folgen einer Trennung werfen sehr schwierige Probleme für die Rechtsprechung auf. So ist es kein Wunder, dass sich in den Buchhandlungen die Veröffentlichungen häufen, die Rechtsratgeber sein wollen für ein «Zusammenleben ohne Trauschein».

Wir wollen das Phänomen des «eheähnlichen Zusammenlebens» vom menschlichen und christlichen Verständnis der Ehe her und aus der Sorge der Kirche um das wahre Glück und das ganze Heil des Menschen betrachten.

I. Warum gibt es immer mehr nichteheliche Lebensgemeinschaften?

Gewiss hat es innerhalb und ausserhalb der Geschichte der christlichen Kirche Formen eines eheähnlichen Zusammenlebens gegeben. Gewöhnlich ist dafür bis heute das Wort Konkubinat in Gebrauch. Vor allem in der Nachkriegszeit gab es sogenannte «Onkelehen», wo eine Witwe mit einem neuen Partner zusammenlebte, den sie aber nicht heiratete, um die nach dem Tod ihres Mannes erhaltene Rente nicht zu verlieren. Was aber früher eine soziale Randerscheinung war, ist innerhalb weniger Jahre fast zu einer gesellschaftlichen «Normalität» geworden. Jedenfalls wird ein freies Zusammenleben toleriert oder nicht beanstandet. Vielen erscheint die Ehe als altmodisch. Das ist das Neue.

Hinter den Daten und Zahlen steht eine sehr komplexe Wirklichkeit, die man erst behutsam verstehen muss, bevor man jeweils ein Urteil abgibt. Die gegenwärtige Situation konnte vor allem bei jungen Menschen nicht entstehen ohne die wachsende

wirtschaftliche Unabhängigkeit der Frau, die Möglichkeit einer Haushaltsgründung in jungen Jahren und die Verbreitung der modernen Methoden der Geburtenkontrolle. Manche Menschen, vor allem aus schon gescheiterten Ehen, fürchten die finanziellen Folgen einer Scheidung. Andere lehnen die Ehe als «überkommenes Verhaltensmuster» ab, das durch seine «Zwänge» die freie, partnerschaftliche Liebe nicht stütze, sondern gefährde. Auf jeden Fall vermeidet man zunächst oder überhaupt das Eingehen einer Ehe. Darum sollte man auch nicht von «*eheähnlichen* Verhältnissen», «*Ehe ohne Trauschein*», «*wilder Ehe*» reden. Schliesslich geht es beim Trauschein nicht bloss um den Stempel des Standesamtes oder eine zu Gemüt gehende Feierlichkeit in der Kirche. Man spricht besser von *nichtehelichen* Lebensgemeinschaften.

Es gibt unter diesen freilich viele Situationen und Typen. Weil dies zum Verständnis der Sache, für das Gespräch mit jungen Menschen und im Blick auf entsprechende Hilfen wichtig ist, wollen wir in den Grenzen dieses Schreibens drei Gruppen unterscheiden, wobei wir uns der vielfältigen Wirklichkeit und ihrer Zwischenstufen bewusst bleiben wollen:

1. Gemeinschaft von Mann und Frau in relativ stabiler Form, um nach gemeinsamen Interessen zu leben, vor allem im Bereich der Sexualität, ohne dass dies schon eine umfassende Lebensgemeinschaft einschliesst; sexuelle Gemeinschaft wird von der Ehe abgekoppelt.

2. Nichtehele Lebensgemeinschaften mit dem Wunsch nach einer tragfähigen und zuverlässigen zwischenmenschlichen Beziehung: man schliesst nicht aus, später einmal zu heiraten («Probe-Ehe»), kann sich jetzt jedoch nicht zu einer bindenden, dauernden Form der Ehe entschliessen, vor allem hinsichtlich der rechtlichen Wirkungen.

3. Nichtehele Lebensgemeinschaft, die die Eheschliessung und die öffentliche Gestalt von Ehe überhaupt grundsätzlich als gesellschaftliche Zwänge ablehnt und neue Formen des freien Zusammenlebens ausbilden will («Alternativ-Ehe»). Die freie Beziehung werde dadurch nicht zerbrochen, sondern verstärkt.

Wir sprachen von äusseren Umständen, die die Bildung freier Lebensgemeinschaften begünstigen. Dazu gehören vorausgegangene sexuelle Erfahrungen, die Freizügigkeit der Umwelt und nicht selten auch unglückliche Ehen der Eltern. Entscheidend ist jedoch *der Wandel der Grundeinstellung zu Ehe und Familie*, die geistig schon lange vorbereitet waren und nun in breiter Form wirksam werden. Dabei geht es hauptsächlich um zwei eng zusammenhängende Phänomene:

1. Die Ehe zählt als etwas so Privates, dass sie in Gegensatz kommt zu ihrer öffentlichen Gestalt und Bedeutung. Das freie, individuelle Partnerverhalten erscheint nur eine Sache der Zuneigung einzelner Menschen, die in keinem Fall durch irgendwelche Formen «gesellschaftlicher Reglementierungen» berührt werden darf. Das personal-partnerschaftliche Verhältnis hat eindeutigen Vorrang gegenüber allen Institutionen des Staates und der Kirchen.

2. Eine lebenslange Bindung erscheint nicht wenigen ohnehin als fragwürdig. Der Mensch sei nämlich ein offenes Wesen, das sich erst selbst verwirkliche und dabei auch tiefgreifende Veränderungen erfahre. Man dürfe den Menschen nicht in einem unrealistischen Vorgriff auf das ganze Leben ein für allemal festlegen. «Leer» gewordene Bindungen dürften so nicht die Möglichkeit verhindern, mit sich selbst und anderen neue Erfahrungen zu machen. Das spontane, echte, im Wagnis bewährte Erfahren von Liebe müsse stets offengehalten werden für andere Partnerbeziehungen. Wenn dies nicht möglich ist, wird Ehe als «Zwang» und «Einschränkung» empfunden.

II. Was sagt das christliche Verständnis der Ehe?

Um hier eine volle Antwort zu geben, muss man die ganze, oft unausgelotete Tiefe der christlichen Auffassung von der Ehe durchdenken. Dies kann hier nur in Auswahl und sehr knapp geschehen, wobei wir die Frage der nichtehelichen Lebensgemeinschaften streng im Auge behalten wollen.

1. Ehe hat etwas mit Liebe zu tun. Für unsere personal-partnerschaftliche Auffassung von Ehe ist dies fast zu selbstverständlich geworden. Ein Mann und eine Frau haben Zuneigung zueinander. Sie mögen sich. In der Liebe werden zwei verschiedene Menschen eins. Wahre Liebe sagt ganz und gar Ja zu dem konkreten Anderen, nicht nur zu seiner jugendlichen Schönheit oder zu seinen aussergewöhnlichen Leistungen. Liebe anerkennt den Anderen, auch wenn er älter wird und sich Grenzen und gar Fehler zeigen. Der Liebende sagt im Grund seines Herzens: *Es ist gut, dass es Dich gibt. Ich möchte, dass Du immer für mich da bist, wie auch ich immer für Dich dasein möchte.* Die Liebe ist so stark, dass sie auch die Andersartigkeit des Partners zu ertragen und seine Endlichkeit anzunehmen sich zutraut. So gehört zu jeder Liebe, die Lebensgemeinschaft begründen will, notwendig das verschiedene Jawort der beiden zueinander. Dieses Ja entstammt der Liebe, fügt ihr jedoch noch etwas hinzu, was bei der Launhaftigkeit und der Unstetigkeit des Menschen, der immer auch zu einem Vagabun-

den der Liebe neigt, einer eigenen Bekräftigung bedarf: *Ich will Dir «unter jeder Bedingung» und immer meine Liebe schenken.* Die Treue will der getroffenen Wahl Dauer verleihen und zur Echtheit der Liebe stehen. Erst dieses bedingungslose Jawort, das Mann und Frau in aller Freiheit einander zuzusagen, stiftet Ehe.

2. Da dieses Jawort aus der Tiefe der liebenden Zuneigung kommt, kann es keine Nebensache sein, ob man es laut und vernehmlich sagt oder nicht. Es soll ein Versprechen sein, das alle hören. Es möchte durch die Mitteilung an andere und das Sprechen vor anderen seine Verlässlichkeit unterstreichen. Zum Eheversprechen gehört darum Öffentlichkeit. Diese raubt dem Jawort nicht seine personale Einmaligkeit. «Die Persönlichkeit der Liebe und die Intimität der Beziehung – so sagt ein ökumenisches Wort zur Ehe – brauchen diese Elemente der Verbindlichkeit und Objektivität um der Zukunft der Ehe willen ... Die Öffentlichkeit des Eheversprechens nimmt diesem nicht den diskreten Ursprung in der unmittelbaren und ganz persönlichen Liebe der Partner; es bedeutet Schutz und Anerkennung, Unterstützung und Zeugenschaft für das ergangene Ja-Wort und für den gemeinsamen Weg. Ohne die so verstandene institutionelle Verfassung der Ehe bleibt die angestrebte Lebensgemeinschaft einer zerstörerischen Unsicherheit ausgesetzt; dies führt zu einer stetigen Gefährdung des Vertrauens, auch wo dies zunächst nicht erkannt und nicht eingestanden wird» (Die Deutsche Bischofskonferenz – Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland, «Ja zur Ehe» vom Oktober 1981, II, 2-3). An dieser Nahtstelle entspringen wie aus einer Wurzel und untrennbar das persönliche Jawort der Liebenden, die Institution Ehe und die Öffentlichkeit des bindenden Versprechens.

3. In der Ehe suchen die Partner nicht nur sich selbst. Sie dürfen ihre beschränkten Interessen nicht allein zur Zukunft ihrer Ehe machen. Schon gar nicht darf jeder nur um seine runde «Selbstverwirklichung» allein besorgt bleiben. Wenn Menschen einander das Ja der Liebe geben, öffnen sie sich zugleich für ein grösseres Wir. Ehe als «Isolation zu zweit» wäre ein tiefes Missverständnis. Eine gute Ehe gewährt Platz für Freunde und für viele Formen menschlicher Nähe. Die Liebe drängt jedoch in besonderer Weise danach, sich zu verschenken. Sie möchte teilnehmen lassen an ihrem Glück. Dies erweist sich grundsätzlich in der Bereitschaft zum Kind. Die lebensweckende Fruchtbarkeit entspringt der Liebe der Eheleute. Auch wenn die menschliche Geschlechtlichkeit nicht ausschliesslich auf die Zeugung angelegt ist, so bleibt sie wesentlich darauf hingebordnet. Das entschiedene, dauerhafte Ja der

Eheleute zueinander schafft zugleich den angemessenen Raum für den Empfang eines Kindes und eine Begleitung für dessen Lebensweg. Wer also grundsätzlich bei einem stetigen nichtehelichen sexuellen Verkehr ein Kind ausschliesst und so Geschlechtsgemeinschaft radikal von der Ehe lostrennt, verfehlt das, was menschliche Liebe in einem erfüllten Sinn heisst und gewährt. Schliesslich zerstört man so auch das Wesen von Ehe. Aufweichende und unklare Worte wie «Ehe ohne Trauschein», «eheähnliches Verhältnis», «freie Ehe» täuschen letztlich gerade darüber hinweg.

4. Ein uneingeschränktes Ja für die noch unbekannt Zukunft zweier Menschen in eine unvorhersehbare Geschichte hinein ist gewiss ein grosses Wagnis. Der Charakter des Risikos bleibt aber in jedem Fall. Es erhöht sich sogar, wenn die Zustimmung an bestimmte Bedingungen geknüpft oder von vornherein auf Zeit gegeben wird. Wo aber das Vertrauen uneingeschränkt und vorbehaltlos geschenkt wird, entbindet es ungeahnte Kräfte der Zuneigung und der Treue, die Belastungen gewachsen sind und Konflikte meistern. Darum ist ein endgültiges Eheversprechen, wenn es das ganze Gewicht der Liebe beider Partner einbringt, nichts Einengendes oder Steriles, sondern befreit nach vorne zu einem intensiven gemeinsamen Leben, das freilich immer wieder in einer neuen Verantwortung füreinander übernommen werden muss. Die Bereitschaft zu einer solchen Bindung gehört zum Ernst und zur Reife der Liebe. Das Eheversprechen befreit von der Willkür und den wechselnden Einstellungen der Partner. Sie nehmen sich gegenseitig als Person an. Man muss geradezu sagen: Nur unbedingte Bindung macht wirklich frei. «Probe-Ehe» ist ein Widerspruch in der Sache.

5. Diese Eigenschaften von Liebe und Ehe können Vernunft und Erfahrung erkennen, wenn sie auch vielleicht erst dem Auge des Glaubens voll zugänglich werden. Im Grunde kann der endliche Mensch das unbedingte Ja der Liebe zu einem anderen Menschen hinein in die dunkle Zukunft nur vor dem Angesicht Gottes und im Vertrauen auf seine Führung wagen. Er hält und trägt, stützt und heilt das zerbrechliche Ja der Ehegatten. So muss man mit der Bibel bekennen: Gott selbst verbindet die Menschen in der Ehe. Die christliche Ehe macht dies sichtbar. «Um Gott als Zeugen des Eheversprechens anzurufen und sich in seinen Segen und Beistand zu bergen, gibt es die kirchliche Form der Eheschliessung» (Ja zur Ehe, II, 1). Die Ehe führt nach katholischer Auffassung noch tiefer in das Geheimnis Gottes hinein. Jesus weist auf die Hartherzigkeit der Menschen hin als Grundübel eines falschen Denkens und Verhaltens bezüg-

lich der Ehe und ermutigt vom Evangelium Gottes her zur vorbehaltlosen Treue. Die Ehe wird hineingenommen in das Geheimnis Jesu Christi. Sie lebt von der grossen Lebenshingabe des Herrn, die sich in der törichten Liebe am Kreuz zugunsten aller Menschen vollendet. Jesus gibt seine Existenz für das Leben der Welt. Wenn die Ehe in diesem Zeichen angenommen wird, schöpft sie immer wieder von Jesus Christus her aus der Vergebung und schenkt ein Neuanfangendürfen. Darum wird die von Christen eingegangene Ehe von selbst zu einem Zeichen, das an diesem Lebensgeheimnis Jesu Christi teilhat. Sie ist – so lehrt unser Glaube – ein Sakrament. Dieses ereignet sich nicht neben oder gar über der alltäglichen Wirklichkeit der Ehe. Nirgends ist eine menschliche Realität so tief durchdrungen von der Gnade Gottes wie im Ehesakrament. So kann die Ehe in ihrer ganzen Nüchternheit, aber auch in ihren hohen Stunden angenommen werden, ohne je banal oder verklärt werden zu müssen. Um diese Wirklichkeit voll zu erfahren, darf man jedoch nicht bloss ein «Taufscheinchrist» bleiben, sondern muss sich mutig in die Nachfolge Jesu Christi hineinbegeben, in der sich die Macht von Glaube, Hoffnung und Liebe für das Leben in der Ehe reich erschliesst.

III. Wie sollen sich die Kirche und die Christen verhalten?

Nichteheliche Lebensgemeinschaften vor allem junger Menschen bringen oft Ratlosigkeit und Auseinandersetzung in Familien und Freundeskreise, Verbände und Gemeinden. Man lehnt «freie Lebensgemeinschaften» zunächst radikal ab, duldet sie aber schliesslich nicht selten in heimlicher Trauer und grosser Sprachlosigkeit. Vielerorts ist man sich uneins. Wie sollen die Kirche und die Christen reagieren?

1. Entscheidend ist, dass das positive Zeugnis der christlich gelebten Ehe gestärkt wird. Hier muss die Kirche in Verkündigung, Theologie und Katechese, Religionsunterricht und Erwachsenenbildung noch bessere Kräfte des Arguments und der Überzeugung aufbieten, um die grossen Grunderfahrungen des Menschen wie die Liebe und Treue, aber auch Trauung und Sakrament der Ehe ohne Entstellungen und Verkürzungen zum Leuchten zu bringen. Eine unübersehbare Bedeutung bekommt das gelebte Beispiel der christlichen Ehe. Junge Menschen, die in der täglichen Umgebung von Freunden, Geschwistern und Eltern die Wirklichkeit der Ehe fast nur als Behinderung, Belastung und freudlose Einrichtung erleben, sind mit noch so guten Worten allein nicht leicht von der Notwendigkeit der Ehe als Lebensform für das Zusammensein

von Mann und Frau zu überzeugen. Viele Christen führen eine gute Ehe, aber sie halten ihre Art der ehelichen Lebensgemeinschaft für so «selbstverständlich», dass sie ihre eigenen Erfahrungen nicht oder nur unzureichend anderen mitteilen können. Wo Mann und Frau über ihr gemeinsames Leben kein Wort wagen, verwundert die Sprachlosigkeit gegenüber der jüngeren Generation nicht. Christliche Eheleute müssen lernen und dazu befähigt werden, sich auf Grund ihrer Lebenserfahrungen mit den Jungen sachlich auseinanderzusetzen.

Jedes christliche Zeugnis von der Ehe sollte keinen Zweifel daran lassen, dass die Ehe der einzige Ort zur ganzen Erfüllung der menschlichen Sexualität ist und von sich aus unwiderrufliche Treue erfordert, die durch das Sakrament bekräftigt und unterstützt wird. Nichteheliche Lebensgemeinschaften widersprechen dieser Grundfigur einer christlichen verstandenen Ehe und sind entweder fragwürdige Vorformen oder gar späte Zerfallsformen müder gewordener Kulturen von Ehe. An der Klarheit dieser Grundüberzeugungen darf kein Zweifel sein.

2. Unsere Überlegungen haben gezeigt, dass es *die* nichteheliche Lebensgemeinschaft als solche nicht gibt. Alles kommt darauf an, mit sensiblem Unterscheidungsvermögen die verschiedenen einzelnen Situationen einschätzen und differenzieren zu lernen. Am wichtigsten ist die früher genannte (vgl. Teil I) zweite Gruppe derer, die eine Ehe nicht von vornherein ausschliessen («Probe-Ehe»). Man darf solche Lebensgemeinschaften nicht pauschal gleichsetzen mit beliebig abbrechbaren Partnerschaften und von vornherein als ganze diffamieren. Oft ist in ihnen nämlich die Sehnsucht nach Gewissheit in der Liebe verborgen gegenwärtig. In vielen Gemeinschaften dieser Art lebt eine aufrichtige Gesinnung und ein ernsthafter Wille, den wirklich verlässlichen Partner zu finden. Viele sind über die geringe Tragfähigkeit vieler heutiger personaler Beziehungen enttäuscht. Manchmal kann man unschwer erkennen, dass die Liebe solcher Partner Zuwendung und Sorge, Verlässlichkeit und Tragfähigkeit umfasst, jedoch zögernd, ängstlich und geschwächt ist im Blick auf eine durchgreifende Grundentscheidung zum Eingehen einer Ehe. Da fast alle Vorformen der Eheschliessung (auch die Verlobung) und eine stufenweise Vorbereitung auf die Ehe im Niedergang begriffen sind, erscheint diese Form der nichtehelichen Lebensgemeinschaft wie eine letzte Probe. In der Spannung zwischen dem mehr oder weniger offenbaren, aber doch vorhandenen Wunsch nach dauerhafter und verlässlicher Bindung *und* dem Nochnichtfinden oder gar Verweigern einer ehelichen Dauerbeziehung liegt der Ort des Einstiegs

für das notwendige Gespräch. An dieser Stelle muss man die Bindungsangst verstehen, weil das Führen einer geglückten Ehe zumal unter den modernen Lebensbedingungen gewiss schwierig ist. Man muss aber auch versuchen diese Bindungsangst abzubauen und das Vertrauen in die Kraft treuer Liebe zu stärken. Hier könnten schrittweise die Gedanken zum Tragen kommen, die wir im II. Teil entfaltet haben, selbstverständlich durch die persönliche Erfahrung angereichert und konkretisiert.

3. An diesem kritischen Punkt haben alle Partner, die mit jungen Menschen vor oder in nichtehelichen Lebensgemeinschaften zu tun haben, eine hohe Verantwortung. Die Klarheit in der Sache darf nicht – aus verständlichem Schmerz oder persönlicher Enttäuschung heraus – zu unklugen Handlungen führen. So verbietet sich jedes massive Drängen von aussen auf eine Eheschließung, oft noch verbunden mit Drohungen. Auf jeden Fall müssen das Gespräch mit den Betroffenen und die Beziehung zu ihnen aufrechterhalten werden. Junge Menschen brauchen gerade dann einen Ort letzten Vertrauens. «Wenn alle Stricke reissen, kann ich wieder nach Hause gehen», sagte ein skeptisch Gewordener. Eltern und Geistliche, Freunde und pastorale Mitarbeiter, Verwandte und Erzieher müssen bereit sein, Weggefährten und Begleiter zu sein, um das Eingehen einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft eventuell vermeiden zu helfen oder ein solches Verhältnis auf eine Ehe hin mitzuentwickeln, sofern dafür nach verantwortlicher Prüfung ernsthafte Voraussetzungen gegeben sind. Ehe und Eheschließung dürfen dabei nicht nur oder bloss als auferlegtes «Gesetz» und als «Pflicht» hervorgehoben werden, sondern als der eigene innere Sinn und die dynamische Erfüllung der vollen Liebe zwischen Mann und Frau. Wo der Wille zur Treue nicht eindeutig entschieden ist, kann er auch durch ein probeweises Vorwegnehmen der ehelichen Gemeinschaft nicht ersetzt werden.

4. Schwieriger wird ein Gespräch mit der dritten Gruppe (vgl. Teil I), die die nichteheliche Lebensgemeinschaft als prinzipielle gesellschaftliche Alternative zur Ehe ansieht. Hier stützt man sich auf ein falsches Verständnis vom Menschen, in dem überzogene Emanzipationsideale, schrankenlose Selbstbestimmung (Autonomie) und antiinstitutionelle Affekte verwurzelt sind. Auch in diesen sehr problematischen Situationen darf der Faden des Gesprächs nicht abgerissen werden. Wendepunkt gibt es hier oft nur dann, wenn schwere Konflikte aufbrechen oder die sozialen Grenzen «freier Lebensgemeinschaften» – «man kann sich auch nicht alles erlauben» – fühlbar werden.

Mit jenen Vertretern, die die Möglich-

keit nichtehelicher Lebensgemeinschaften geradezu ideologisch propagieren und viele junge Menschen in die Irre führen, muss ein sachlich – faires, aber entschiedenes Streitgespräch über das zugrundeliegende Menschenbild geführt werden – viel mehr als bisher. Gegenüber weitgehenden gesellschafts- und rechtspolitischen Überlegungen und Prozessen in Richtung einer Gleichbehandlung von Ehe und nichtehelicher Lebensgemeinschaft muss – auch von den Gerichten und vom Gesetzgeber – frühzeitig daran erinnert werden, dass nach Artikel 6 unseres Grundgesetzes die Ehe unter dem «besonderen Schutz» des Staates steht. Nicht zuletzt die Buch- und Zeitschriftenverlage sowie die Medien haben durch die Notwendigkeit einer sachlichen, umfassenden Aufklärung gegenüber der Zukunft der Ehe eine hohe Verantwortung.

Am Ende möchte ich die jungen Menschen um ihre besondere Mitarbeit bitten. Die christliche Ehe hat sich im Lauf ihrer Geschichte immer wieder gewandelt und dadurch ihre Lebensfähigkeit und ihre Überlegenheit erwiesen. Sie ist auch heute offen für eine Erneuerung und Vertiefung ihrer Gestalt. Bringen Sie Ihren Beitrag zu einer solchen Erneuerung und Vertiefung in das jahrtausendealte Ringen der Menschen um die jeweils angemessene Form der Ehe ein und dienen Sie so der Zukunft der Ehe in unserer Gesellschaft (vgl. auch den Schlussabsatz im ökumenischen Wort «Ja zur Ehe»). Die Kräfte der christlichen Ehe sind noch längst nicht erschöpft.

Die betroffenen Eltern bitte ich nicht minder, die aufgezeigten Wege zu beschreiten, sich nicht ausweglos in die Suche nach möglicher eigener Schuld zu verstricken und dadurch vielleicht den Blick für positive künftige Klärungen zu verstellen. Ich wünsche Ihnen dazu Entschiedenheit in der Sache und gütiges Verständnis, die Kraft der Hoffnung in Geduld und die Langmut der Liebe.

Eines dürfte gewiss sein: Der Anspruch nach dauerhafter Bindung in der Ehe liegt in der Tendenz wahrer Liebe; aber er lässt sich nicht allein mit einem Blick auf sich ändernde Situationen und wechselnde Gefühle begründen. Er ist angewiesen auf Rückbindungen, die den Augenblick überdauern, das Unbedingte im Menschen achten und eine nicht enttäuschbare Zukunft gewährleisten. Eine solche Gewissheit kann in letzter Begründung nur der Glaube an Gott schenken.

Dazu segne Sie alle der dreifaltige Gott mit seinen reichen Gaben: der Vater, der Sohn und der Heilige Geist!

Mainz, den 1. März 1984

+ Karl Lehmann
Bischof von Mainz

Kirche Schweiz

Jugend in der Kirche

Seit längerer Zeit wird im Bistum St. Gallen für die Seelsorgsarbeit ausserhalb von Liturgie und Verkündigung jeweils für ein oder zwei Jahre ein *pastoreller Schwerpunkt* festgelegt, um den sich die einzelnen Pfarreien in besonderer Weise bemühen sollten. Vielfach erfolgt die Festlegung der Thematik aufgrund einer äusseren Gegebenheit. So wurden Fragen des Glaubens und der Glaubensverkündigung in den Mittelpunkt gestellt, als am Schweizer Fernsehen die Reihe «Warum Christen glauben» ausgestrahlt wurde. Während des Jahres der Behinderten wurden die sozialen Gesichtspunkte in den Vordergrund gerückt. Die einzelnen Pfarreien sollten sich wieder einmal in den verschiedenen Vereinen und Gruppen überlegen, was wo bereits getan wird und wo allenfalls Lücken bestehen, gegenüber Behinderten, Angehörigen von Strafgefangenen, alleinerziehenden Müttern usw. In den beiden letzten Jahren lautete der Auftrag, in verstärktem Masse sich um lebendige Gemeinden und ihre Dienste zu kümmern. Für 1985 war ursprünglich ein Thema aus dem Spannungsverhältnis Kirche / Wirtschaft / Politik vorgesehen.

Nun hat die diözesane Pastoralplanungskommission eine andere Richtung eingeschlagen, und zwar aus zwei Gründen. Äusserer Anlass ist die Proklamation zum «Jahr der Jugend». Als innerer Impuls kam der Vorschlag von Jugendseelsorgern, im Verlaufe des Herbstes 1985 ein Jugendtreffen durchzuführen. Während die Begegnungen, die im Jahre 1983 an verschiedenen Orten des Bistums St. Gallen stattgefunden hatten, jeweils für eine Region, ein oder zwei benachbarte Dekanate, bestimmt waren, sollen nun vor allem die jungen Menschen aus der ganzen Diözese einbezogen werden. Jugendliche ab 16 Jahren wollen einander als junge Kirche in Fest, Spiel und Gebet erfahren können. Die Auseinandersetzung mit Sinn- und Lebensfragen stünde als Thema im Zentrum. Als Höhepunkt ist ein Gottesdienst mit dem Bischof gedacht. Diese Begegnung, so eine weitere Zielsetzung, soll die regionale und örtliche Jugendarbeit befruchten und darüber hinaus dazu beitragen, dass die Unterschiede zwischen den Generationen überbrückt werden können. Als Orte dieser Begegnung sind Appenzell oder Wil vorgeschlagen worden.

Diesen Vorschlag der Jugendseelsorger hat die Pastoralplanungskommission, die in Anwesenheit von Bischof Otmar Mäder und von einer stattlichen Delegation Jugendseel-

sorger unter dem Vorsitz von Bischofsvikar Dr. Ivo FÜRER zusammentrat, wohlwollend aufgenommen. Sie bat die Jugendseelsorger, das von ihnen unterbreitete Konzept weiter zu bearbeiten und zu konkretisieren. Darüber hinaus hat sie Überlegungen angestellt, wie dieser Vorschlag in die Seelsorgearbeit der ganzen Diözese einbezogen werden kann. Viele Christen fragen sich immer wieder, wie es mit der heutigen Jugend steht, warum das Zusammengehen zwischen der jungen und der älteren Generation schwieriger geworden ist. In Weiterführung der Thematik «Lebendige Gemeinden und ihre Dienste» könnte so etwas wie «erneuertes Leben in der Kirche» zum Motto gemacht werden. In der Tat muss das Leben stets erneuert werden. Papst Johannes Paul II. hat erst vor wenigen Wochen die jungen Menschen aufgerufen, präsent zu sein, um der Kirche eine neue Jugend zu geben, mit der Kirche Geduld zu haben, sich ihr aber auch zur Verfügung zu stellen (SKZ 152 [1984] Nr. 25, S. 384 f.).

Eine Reihe von Überlegungen sind im Sinne von Anregungen für die Weiterarbeit vorgetragen worden, beispielsweise:

- Was ist in der heutigen Jugend an Positivem festzustellen?
- Was kann und muss von der Jugend her in der Kirche aufbrechen?
- Was können die Erwachsenen dazu beitragen?

- Was bedeutet der älteren Generation, in der Kirche sich selber zu sein?

- Wo ergeben sich Probleme?

- Was kann getan werden, um diese Schwierigkeiten zu beheben?

Auf diese Weise können von der jungen Generation wertvolle Anstösse für zentrale Fragen kommen, welche von der älteren Generation aufgefangen und weiterbehandelt werden. Umgekehrt dürfte es auch Impulse von erfahrenen Christen geben, die die Überlegungen der jungen Menschen zu befruchten vermögen. Dieses gegenseitige Ergänzen kann beim nötigen Verständnis auf beiden Seiten und bei entsprechender Aufnahmebereitschaft zu einem vermehrten Miteinander führen.

Inzwischen wird die Arbeitsgruppe der Jugendseelsorger wieder an die Arbeit gehen. Im Herbst nimmt dann die Pastoralplanungskommission den Faden erneut auf.

Die Kommission nahm sodann einen Bericht des Informationsbeauftragten über Reaktionen auf das im Mai veröffentlichte diözesane Medienkonzept und die gestützt auf die Empfehlungen des Seelsorgerates an die Hand genommene Weiterarbeit entgegen. Sie nahm schliesslich Kenntnis von einer Arbeitsunterlage an die Pfarreiräte und die Mitglieder des Seelsorgerates mit Vorschlägen und konkreten Fragen zum Thema «Pfarreien ohne Seelsorger – lebendige Gemeinde». Arnold B. Stampfli

risse weitergegeben und religiöse Werte in ihrer Sinnhaftigkeit erlebt werden.

Grundsätzliche Bemerkungen

Diese Sätze stehen zu Beginn des «Leitbildes für die Pastoralarbeit mit Mittelschülern im Kanton Zürich» und geben wesentlich wieder, was katholische Mittelschuleseelsorge beinhaltet.

Das Leitbild ist seit seiner Verabschiedung im Jahre 1981 die Grundlage der Pastoralarbeit mit Mittelschülern. In langen Vorbereitungsjahren arbeitete eine Kommission von Religionslehrern, Schulfachleuten sowie Experten an diesem Papier, so wird auch im folgenden immer wieder darauf zurückgegriffen.

Zunächst ist die Pastoralarbeit an Mittelschulen mehr als nur Religionsunterricht, da besonders auch die äusseren Bedingungen im Kanton Zürich dies erforderlich machen.

Die katholischen Religionslehrer genießen im Gegensatz zu ihren reformierten Kollegen an den Schulen nur Gastrecht, das heisst, die Schulen stellen Räumlichkeiten zur Verfügung und damit endet schon ihr Beitrag; zudem werden nur die ersten drei Klassen berücksichtigt. Der reformierte Kollege wird dagegen von der Schule angestellt, beaufsichtigt und bezahlt, er genießt also alle Rechte und Vorteile eines Lehrbeauftragten, der er ja auch ist – ein Staatsangestellter.

Auf katholischer Seite wird der Religionslehrer von der Kirche angestellt und bezahlt, ebenso werden Lehrpläne von kirchlichen Stellen erstellt, wie auch eine Kontrollfunktion ausgeübt. Unterricht und Organisation sind also rein kirchlich.

Der Unterricht reicht von der kirchlichen Katechese (Firmunterricht) bis hin zur Behandlung täglicher Probleme der Schüler; wichtig ist dabei, dass der Lehrplan Raum lässt für ein Eingehen auf die jeweilige Situation der Schüler, sowie einer Klasse, einer Gruppe, oder auch der ganzen Schule mit ihrem Umfeld.

Nicht der Lehrplan und seine Durchsetzung mit allen Mitteln stehen im Zentrum und damit ein «Anpassen» der Schüler an diesen, sondern die Schüler stehen dort in ihrer je eigenen Situation und an ihnen werden Lehrplan und Unterricht, Seelsorge ausgerichtet. Deshalb ist oberstes Ziel: *Die jungen Menschen da abzuholen, wo sie stehen und mit ihnen ein Stück des Weges zu gehen, ihnen Hilfe, Rat zu geben, damit sie ihren Weg finden können* – nicht ihnen den Mund durch allzuschnelle und fertige Antworten zu schliessen, sondern sie bereit und offen zu machen «weiter zu fragen und ihren Weg im Glauben zu suchen» (Churer Synode I 2.5.5.5).

Katholische Mittelschuleseelsorge im Kanton Zürich

Die Glaubenssituation des Mittelschülers lässt sich am besten mit dem Bild des Auf-dem-Weg-Seins umschreiben. Das gilt nicht nur für den Weg zum persönlichen Glauben, sondern für den ganzen Reifeprozess, in dem sich der Jugendliche befindet. Pastoralarbeit hat dem Rechnung zu tragen, indem sie den Jugendlichen auf diesem unumgänglichen persönlichen Weg in all seinen Etappen, Versuchen, Ausrutschern, Teilerfolgen und Einsichten begleitet. Sie hat zuallererst die Aufgabe, solche Entwicklung zu ermöglichen, zu begleiten und zu fördern.

Dem Religionslehrer begegnen die Mittelschüler mit der ihnen eigenen kritischen, fragenden und offenen Haltung. Weil er einerseits als Lehrer und Erwachsener dem Autoritätsverdacht der Schüler ausgesetzt

ist, andererseits als glaubender Mensch auch als Vorbild gilt, ist sein persönliches Engagement von entscheidender Bedeutung für seine Aufgabe. Dazu weiss er sich als Beauftragter der Kirche zusätzlich in der Spannung zwischen den Erwartungen der Vorgesetzten und der Eltern und dem in der jeweiligen Situation des Jugendlichen Möglichen.

«Wenn junge Menschen nach neun Schuljahren bereit sind, weiter zu fragen und ihren Weg im Glauben suchen, ist sehr viel erreicht» (Churer Synode I, 2.5.5.5).

Deshalb sind die sogenannten ausser-schulischen Aktivitäten wichtiger Bestandteil der Pastoralarbeit. Sie geben Gelegenheit zu einer engagierten Begegnung mit der Wirklichkeit des Glaubens, Gemeinschaft zu erfahren, eine Wegstrecke miteinander zu gehen und Kirche zu erleben, auch wenn das oft zaghaft und partiell bleibt und eher den Vorstellungen der Mittelschüler als denen der Erwachsenen entspricht. Nur so können Haltungen vermittelt, Lebensgrund-

So ist es erforderlich, dem einzelnen Religionslehrer möglichst viel Freiheit zu geben in der Planung und Durchführung seiner Stunden und ihn trotzdem nicht allein zu lassen in seinem Bemühen. Austausch und Gespräch wie die Weiterbildung der Religionslehrer nehmen deshalb einen wichtigen Platz in der Gesamtkonzeption ein.

Neben dem Unterricht ist die Arbeit in Gruppen – vor allem mit älteren Schülern – ein wesentlicher Bestandteil der Mittelschulseelsorge. Gerade diese Arbeit ist meist nicht in Stunden und Minuten messbar, deshalb auch weniger fassbar – jedoch viel zeitraubender, anstrengender und den Seelsorger «fordrender».

Praxis

Der schulische Religionsunterricht

In den drei ersten Klassen wird der Religionsunterricht durchweg an der Schule erteilt, wie schon oben gesagt als Gast der Schule, was jedoch je nach Schule durchaus verschieden aussehen kann und auch aussieht. Es reicht von völliger Integration in den Lehrkörper und auch in den Stundenplan, also gleichsam eine «de facto» – Gleichstellung mit dem reformierten Kollegen und Unterricht – bis hin zum nur «Geduldet-sein» mit allen seinen Nachteilen, wie besonders in den Randstunden des Stundenplanes.

In diesen drei Klassen wird eine Wochenstunde erteilt – mit einer Ausnahme, wo zwei Wochenstunden erteilt werden, davon je eine mit dem reformierten Religionslehrer im Teamteaching. Wegen der dünnen Personaldecke sind kaum mehr als eine Wochenstunde möglich (allerdings würden zwei Wochenstunden auch die Kosten sehr in die Höhe treiben).

In den beiden ersten Klassen besuchen im Durchschnitt 65 bis 75% der Schüler den Unterricht, in der dritten Klasse sinkt der Prozentsatz allerdings erheblich, so dass man von einer Teilnahme von 10 bis 15% sprechen kann (wenn es hoch kommt!). Der Grund, besonders bei Eintretenden nach der 2. und 3. Sekundarklasse: man betrachtet dort den Religionsunterricht als abgeschlossen, zumal die Firmung «abgehakt» wurde, da sie in den unteren Klassen vielfach noch Motivation zum Unterrichtsbesuch gibt. So haben die Religionslehrer oft sehr grosse Mühe, noch funktionierende Gruppen zusammenzubekommen – besonders bei ungünstig gelegenen Stunden. Alle Schüler müssen angeschrieben zum Religionsunterricht eingeladen werden, dann, falls genügend mitmachen, muss ein passender Termin gefunden werden, bevor die erste Stunde wirklich begonnen werden kann. (Als Beispiel: Im Herbst wurden an der Kantonschule Oerlikon alle in Frage kommenden

Drittklässler eingeladen – etwa 60 Schülerinnen und Schüler – davon meldeten sich genau drei zum Unterricht an.)

Die meisten Religionslehrer versuchen nebenbei auch noch die Eltern im Rahmen von Elternabenden oder Gottesdiensten mit der Situation vertraut zu machen und in den «Seelsorgsprozess» einzubeziehen.

Ebenso gibt es auf dieser Stufe kleinere Exkursionen, sowie – je nach Interesse – das eine oder andere Wochenende.

Ausserschulische Seelsorge

Während oder nach der dritten Klasse formieren sich Gruppen, die auch über diese Jahrestufe hinaus zusammenbleiben und sich regelmässig treffen. Der Mittelschulseelsorger macht Angebote an diese Schüler, sei es Weekend, Gottesdienst, Exkursionen oder auch grössere Reisen – ebenso sind thematische Kursabende vorgesehen, wie Einzelgespräche. Für diese Arbeit stehen zurzeit drei Foyers zur Verfügung als Treffpunkte für Mittelschüler – zwei Regionalfoyers sowie ein grösseres in der Stadt, das von zwei halbamtlichen Leitern betreut wird. Foyers sind aus einer gut funktionierenden Mittelschulseelsorge nicht mehr wegzudenken. Denn falls auch ältere Schüler erreicht werden sollen und nicht nur die ersten drei Klassen, und eine kontinuierliche Arbeit möglich sein soll, bedarf es Treffpunkte.

Schulen

Katholische Mittelschulseelsorge umfasst den ganzen Kanton Zürich, das heisst insgesamt 16 Mittelschulen müssen betreut werden. Schulen von 1500 Schülern bis hin zu einer Zahl unter 300. Schulen in der Stadt Zürich, in Winterthur, im Unterland, wie im Oberland. Dazu die verschiedensten Typen, vom Typ A bis hin zur Lehramts- und Diplommittelschule. Schulen, in die Schüler nach der Primarschule eintreten, und solche, in die junge Leute nach der 2. oder 3. Sekundarschulklasse kommen.

Allein diese Vielfalt verlangt von den Mittelschulseelsorgern ein grosses Geschick, sich jeweils darauf einzustellen.

Die Gremien der Mittelschulseelsorge

Verschiedene Gremien gewährleisten das Funktionieren der Mittelschulseelsorge.

Die «Kommission für die katholische Mittelschulseelsorge im Kanton Zürich ist mit ihrem vom Generalvikar ernannten Präsidenten das Entscheidungsgremium in Sachen Mittelschulseelsorge; bei ihr laufen alle Fäden zusammen. Die Kommission wurde vom Generalvikar (Pastoral) und der Zentralkommission (Finanzen) ins Leben gerufen und erhält von ihnen ihre Vollmacht. Der Präsident sowie drei Experten aus Lehrerkreisen werden vom Generalvikar er-

nannt; ferner entsendet die Zentralkommission zwei Vertreter und auch die RLK (Religionslehrerkonferenz); dann gehört ihr der Leiter der Mittelschulseelsorge als Vertreter des Generalvikars an.

a) Leiter der Mittelschulseelsorge

1980 wurde vom Generalvikar ein Leiter für die Mittelschulseelsorge ernannt. Der Leiter ist dem Generalvikar direkt verantwortlich betreffs der theologischen, wie pädagogischen Belange der Mittelschulseelsorge, der Kommission betreffs der Organisation (Anstellung und Betreuung der Religionslehrer) und des Budgets.

b) Die RLK (Religionslehrerkonferenz)

Die RLK ist der Zusammenschluss der Mittelschulseelsorger im Kanton Zürich, die aus ihrer Mitte einen Präsidenten wählen und sich unter seinem Vorsitz zu regelmässigen Treffen zusammensetzen, sowie Tagungen, Weiterbildung u.ä. besprechen. An den Konferenzen werden besonders die anstehenden Probleme erörtert. Zwei ihrer Mitglieder werden in die Kommission gewählt. Die RLK nimmt aktiv an der Mitgestaltung der Mittelschulseelsorge teil, denn ohne ihre Mitwirkung (= Mitwirkung der Praktiker) bleibt jede Seelsorge nur Theorie.

c) Der Mittelschulseelsorger

Im Kanton Zürich sind zurzeit 17 Mittelschulseelsorger tätig. Im allgemeinen ist die Voraussetzung für eine Anstellung das abgeschlossene Theologiestudium an einer Universität oder theologischen Hochschule sowie eine pädagogische Ausbildung.

Die hohe Zahl der Mitarbeiter relativiert sich bei folgender Übersicht: Zwei Mitarbeiter arbeiten zu 100%, zwei zu $\frac{2}{3}$, fünf zu 50% und der Rest nur stundenweise in der Mittelschulseelsorge. Für 16 Schulen also ein eher bescheidener Personalbestand. Es fällt auch nicht leicht, qualifizierte Mitarbeiter zu finden.

Schlussbemerkungen

Die Aufgabe der Mittelschulseelsorge ist in den letzten Jahren eher schwieriger geworden – aus mannigfachen Gründen. Das Wort von der religiösen Sehnsucht der Jugend kann, scheint mir, so nicht stehen bleiben. Sicherlich besteht eine Sehnsucht nach Geborgenheit, nach Heimat, nach Gefühl im kalten, oft beziehungslosen Schulalltag, jedoch diese Sehnsucht gleichzusetzen mit religiös wäre sehr voreilig, denn nicht überall dort, wo Sehnsucht nach Geborgenheit existiert, will der junge Mensch die Religion einsetzen, sondern zunächst einmal schlichte mitfühlende Menschlichkeit.

Wir Erwachsenen, speziell die «Berufschristen», Laien oder Priester, untere

«Chargen» oder Hierarchie, haben uns zu fragen, ob wir dem Anspruch nach mehr Menschlichkeit gerecht werden (und damit auch an Glaubwürdigkeit). Erst dann dürfen und können wir mit Recht den Hinweis auf theologisch durchdachte religiöse Lebensgestaltung – die uns ja zum Menschlichen führen sollte, zu Toleranz vor Andersdenkenden, Freundlichkeit und Geduld miteinander – geben und auch die Jugendlichen dazu einladen, den Grund unserer Freude, unserer Geborgenheit kennenzulernen: Jesus Christus. Und erst dann, auch nur dann, würden wir von einer religiösen Sehnsucht sprechen können, wenn junge Menschen den Grund unserer Freude kennenlernen wollen und sich auch danach sehen.

Was bleibt, ist somit die Arbeit an uns selber, unser Beispiel und damit verbunden das klärende und lehrende Wort.

Friedhelm Krieger

Die Glosse

«Heruntergekommene Bergprediger»?

Als «heruntergekommene Bergprediger» hat der protestantische Dichter-Pfarrer *Kurt Marti* in seiner gewohnt spitzen Sprache einmal die Feldprediger der Schweizer Armee bezeichnet. Damit hat er einem auch und gerade unter jüngeren Theologen heute weitverbreiteten, wenn auch nur selten überprüften, Eindruck pointierten Ausdruck verschafft, der Feldprediger könne seinen seelsorgerlichen Dienst in der Armee nur leisten, wenn er dabei den Edelstein der Botschaft Jesu, die Bergpredigt, verrate oder doch zumindest bis zur Unkenntlichkeit verwässere. In diesem Eindruck, dass seelsorgerliche Präsenz in der Armee auf Kosten der Brisanz der christlichen Botschaft gehe und dass man deshalb diesen Dienst, wenn überhaupt, nur mit schlechtem Gewissen leisten könne, dürfte es auch begründet liegen, warum die Armeeseelsorge heute bei vielen jungen Seelsorgern eine relativ schlechte Presse hat. Dies gilt vor allem für die katholische Kirche, wie nicht zuletzt die buchstäbliche Not des katholischen Feldprediger-nachwuchses dokumentiert.

Seelsorge in der ökumenischen Herausforderung

Nun – mit diesem heute quasi «befohlenen» und von mir durchaus ernst genommenen, aber nicht internalisierten «schlechten Gewissen» besuchte ich in diesem Jahr die

Feldpredigerschule in Montana. Geleitet wurde sie von Divisionär Emanuel Stettler, dem menschlich sehr feinfühligem und theologisch versierten(!) Direktor des Bundesamtes für Adjutantur. Ihm bei der Arbeit zur Verfügung standen der alt bewährte und ebenso beliebte «Patron» der Feldprediger, Oberst Kuert, die beiden Dienstchefs der Armee und fünf Dienstchefs der Armee-korps.

Auffällig an der diesjährigen Feldpredigerschule war für mich zunächst die recht unterschiedliche Beteiligung in konfessioneller Hinsicht. Auf sechzehn protestantische Pfarrer kamen vier katholische Priester, wobei ich der einzige aus der Deutschschweiz war. Offenbar kennen die protestantischen Kirchen nicht derart grosse Rekrutierungsschwierigkeiten wie die katholische Kirche. Dieser Umstand scheint mir gerade unter ökumenischer Rücksicht eigenartig und deshalb einer eigenen Feststellung wert. Während nämlich protestantische Theologen, die sich im allgemeinen mit den Fragen von Autorität und Hierarchie in der Kirche eher schwer tun, nach meinem Eindruck sich bereitwillig in die Autoritätsstruktur militärischer Hierarchie einordnen lassen, haben gerade katholische Theologen, die in der Kirche im Umgang mit Autorität und hierarchischer Leitung eigentlich geübt sind, eher Mühe, sich in einer militärischen Hierarchie heimisch zu fühlen. Damit soll freilich keineswegs behauptet sein, dass an dieser Stelle der entscheidende Grund für die Notlage des katholischen Feldprediger-nachwuchses liegt. Wohl aber spielt die Frage der hierarchischen Struktur der Armee nach meiner Erfahrung bei der Ablehnung des Feldpredigeramtes auf katholischer Seite eine nicht unwesentliche Rolle, die aber zumeist entweder unterschätzt oder gar nicht in Anschlag gebracht wird.

In ökumenischer Hinsicht aufschlussreich war die Feldpredigerschule noch aus einem anderen Grund. Nach meinem Urteil wurde nämlich die mit ihr eigentlich gegebene ökumenische Chance, sich in den je verschiedenen konfessionellen Traditionen und Lebensstilen gegenseitig besser kennenzulernen, viel zu wenig wahrgenommen, was freilich nicht von der Leitung, sondern mehr von den Teilnehmern gilt. Obwohl an jedem Tag konfessionelle Gottesdienste gefeiert wurden, wurde die Gelegenheit zur gegenseitigen gottesdienstlichen Gastfreundschaft viel zu wenig benützt. Es schien vielmehr, dass die gegenwärtige Theologengeneration wieder in eine Phase konfessioneller Selbstvergewisserung und Identitätsfindung eintritt, die teilweise auch zu konfessionalistischen Affekten führen kann. So konnte sich beispielsweise ein protestantischer Teilnehmer entrüsten, dass die Breve-

tierungsfeier ausgerechnet in der (freilich ehemaligen) katholischen Jesuitenkirche in Sion und erst noch in Anwesenheit von Bischof Schwery stattfand.

Diese Feststellungen scheinen mir um so bedenklicher zu sein, als es doch gerade das Feldpredigeramt war, welches in den Anfängen der ökumenischen Begegnung wichtigste Schrittmacherdienste geleistet hat, insofern sich gerade in der «feldgrauen Kirche» eine Lösung ökumenischer Probleme am ehesten und am deutlichsten aufge-drängt hat. Von daher ist es zu bedauern, dass die ökumenische Chance, welche gerade eine Feldpredigerschule darstellen könnte, von den Teilnehmern zuwenig wahrgenommen wurde in einer doch verhältnismässig langen Zeit des Zusammenlebens und Zusammenarbeitens.

Die Feldpredigerschule dauerte immerhin drei Wochen mit einem voll ausgelasteten Programm; hat sie doch zum Ziel, den neuen Feldpredigern einen umfassenden Einblick in ihre künftige Tätigkeit zu vermitteln. Dabei stand im Mittelpunkt des Interesses ein grosser theoretischer Block, der sich mit den Grundsatzfragen des Feldpredigeramtes und mit den konkreten und praktischen Fragen der Seelsorge im Militär beschäftigte. Daneben aber wurde auch den mit der Stellung des Feldpredigers als Offizier implizierten Fragen und den deshalb notwendigen taktischen Kenntnissen grosse Aufmerksamkeit geschenkt.

Diese Ausrichtung prägte auch den praktischen Teil, und zwar bereits am ersten Tag, insofern die Schule mit einer Übung in der Art einer Kriegsmobilmachung begann, anhand welcher sich die Teilnehmer sofort in das Pflichtenheft ihres Auftrages einführen lassen konnten. Daneben behandelten andere praktische Übungen die Fragen rund um den militärischen Feldgottesdienst, um die Waffenplatzseelsorge und um die immer dringlicher werdende koordinierte Seelsorge.

Seelsorge in der weltlichsten Welt

Der Ausserstehende wird sich gewiss mit Recht die Frage stellen, warum dem Armeeseelsorger neben theologischen und seelsorgerlich-pastoralen Erkenntnissen noch so viele militärische und taktische Kenntnisse beigebracht werden. Sicher hängt dies zunächst mit der in der Schweiz einzigartig engen Integration der Armeeseelsorger in die militärische Organisation und Struktur zusammen. Die während der Feldpredigerschule erfreuliche Gelegenheit des Austausches von Ideen und Anregungen und der Begegnung mit Armeegeistlichen aus Italien, Österreich, Frankreich und vor allem aus Deutschland, wo die wohl lockerste Integration besteht, hat diesen schweizerisch-

militärischen «Sonderfall» deutlich vor Augen geführt, der wohl seinen prägnantesten und zugleich umstrittensten Ausdruck findet im geschenkten Hauptmanngrad des Feldpredigers.

Dieser ist heute ja mit Recht Gegenstand zahlreicher Diskussionen; denn er ist in der Tat nicht einfach unproblematisch. Doch bei aller bleibenden Zwiespältigkeit meine ich, dass er letztlich nicht unklug gewählt ist, nämlich im Sinne einer Legitimation nach oben und damit als «Passe-par-tout», um innerhalb der hierarchischen Struktur der Armee seinen Auftrag überhaupt wahrnehmen zu können. Dies gilt freilich nur unter der strikten Voraussetzung, dass der Feldprediger diesen Grad nicht für ein Renommiergehabe missbraucht. Dass diese Gefahr in der Tat besteht, hat nicht zuletzt die vergangene und glücklicherweise negativ entschiedene Diskussion darüber gezeigt, ob Feldprediger-Dienstchefs einen höheren Grad bekommen sollen.

Darüber hinaus aber lässt sich die weitgehende Integration des Feldpredigers in die Armee auch verstehen als dezidierter Wille zur vollen Teilnahme des Seelsorgers am konkreten Leben der ihm Anvertrauten. Denn dadurch, dass er ganz in die Armee integriert ist, stellt er in der Tat so etwas dar wie ein militärischer «Arbeiterpriester». Deshalb überzeugt mich kein Argument gegen das Feldpredigeramt so wenig wie das eigenartig paradoxe Argument gerade von denjenigen jungen Theologen, welche der Kirche vorwerfen, dass sie in den Fabriken bei den Arbeitern, im Gefängnis bei den Gefangenen und in den Slums bei den Ärmsten viel zu wenig präsent ist, welche aber zugleich jede Präsenz der Kirche in der Armee prinzipiell ablehnen. Eigenartig paradox ist dieses Argument deshalb, weil doch nicht einzusehen ist, warum der Arbeiter durchaus seinen Arbeiterpriester haben, der Soldat aber auf seinen Soldatenpfarrer verzichten soll.

Vielmehr müsste man doch umgekehrt einsehen können, dass niemand so sehr des Seelsorgers bedarf wie der Soldat. Denn weil das Militär derjenige Ort ist, an welchem unsere Welt gleichsam am weltlichsten ist, muss der Soldat für die Kirche den Ernstfall der Seelsorge überhaupt darstellen; und die Armeeseelsorge muss als Testfall für die seelsorgerliche Konzeption der Kirchen insofern gelten, als man im Blick auf sie dieses pastorale Kriterium gewinnen kann: Solange die Kirche den Soldaten nicht erreicht, solange haben sie und das von ihr zu verkündende Wort Gottes die Welt noch nicht erreicht, solange sind sie noch nicht wirklich auf die Welt gekommen, weil sie ausgerechnet dort noch nicht präsent sind, wo die Welt gleichsam am weltlichsten ist.

Deshalb finde ich Kurt Martis Definition des Feldpredigers als «heruntergekommener Bergprediger» treffend, ja geradezu hervorragend – freilich in einem anderen als von ihm gemeinten Sinn. Wahrscheinlich ohne es zu wissen und ohne es zu wollen, hat damit Kurt Marti nämlich etwas sehr Wahres ausgesprochen: Der Armeeseelsorger muss in der Tat derjenige «Bergprediger» sein, der von den Wolken allein der idealsten Ideale und der allerreinsten Gesinnungen «herunterkommt» in die Niederungen der weltlichsten Welt, um den Edelstein der Botschaft Jesu, seine Bergpredigt, gerade nicht aus der weltlichsten Welt chemisch rein herauszuhalten, sondern ihn vielmehr als Salz einzubringen in das Militär, welcher der gefährlichste wie gefährdeteste Sektor des menschlichen und gesellschaftlichen Lebens ist.

Der Armeeseelsorger muss sich dabei freilich stets dessen bewusst bleiben, wie zwiespältig und anfällig für die Gefahr der Nivellierung der christlichen Botschaft und damit ihrer Anpassung an den militärischen Geist sein kirchlicher Dienst ist. Mit diesem bleibenden Zwiespalt muss er leben. Und dieser Zwiespalt müsste für ihn durchaus um einiges schwerer wiegen als die heutigen, sowohl von sogenannten «links» als auch von «rechts» ausgehenden Infragestellungen und Diffamierungen des Amtes des Feldpredigers, der von der einen Seite als Stütze eines fragwürdigen Systems verkerzert und der auf der anderen Seite als «Subversiver» abgetan wird, wenn er beispielsweise vom Frieden spricht oder sich engagiert für eine gerechte und befriedigende Lösung des Militärdienstverweigererproblems. Doch gerade in dieser vielseitigen Infragestellung dürfte der Armeeseelsorger noch einmal exemplarisch sein für die Situation kirchlicher Seelsorge überhaupt in der heutigen Gesellschaft.

Kurt Koch

sternis» gekennzeichnet (wie es im frühen 19. Jahrhundert zum Beispiel der Philosoph Hegel noch gesehen hat), sondern eine Epoche vielfältiger Neuansätze und Durchbrüche in allen menschlichen Lebensbereichen, eine Epoche grosser kulturell-geistiger Schöpfungen, auch kulturell-geistiger «Übersetzungen»: dies dokumentieren ebenso anschaulich wie eindrucksvoll die 38 Lebensbilder der vorliegenden beiden Bände aus der Reihe «Gestalten der Kirchengeschichte»¹.

Martin Anton Schmidt, Professor der Kirchengeschichte an der Universität Basel, ein profunder Kenner des Mittelalters, hat die Einleitung geschrieben: eine perspektiven- und facettenreiche Hinführung zum Thema «Mittelalter». In den biographischen Skizzen werden vorgestellt: Benedikt von Nursia, der Vater des abendländischen Mönchtums, der diesem mit seiner ausgewogenen, humanen «regula» erst das tragende Fundament gegeben hat; Isidor von Sevilla, wie Benedikt noch ganz dem Erbe der Antike verpflichtet, ein Mittler zwischen Antike und Mittelalter – den letzten Kirchenvater hat man ihn genannt.

Beda Venerabilis, der Verfasser der grossen «Historia ecclesiastica gentis Anglorum», und Winfrid-Bonifatius, der Missionar und Organisator der frühmittelalterlichen Kirche Deutschlands, stehen für die Kultur- und Missionsleistung des angelsächsischen Christentums, Erzbischof Ansgar von Hamburg-Bremen für die nordische und Konstantin-Kyryll für die westslawische Mission. Johannes Scottus Eriugena, Anselm von Canterbury, die tragische Persönlichkeit Abaelards, Petrus Lombardus, der «Magister in Sententiis», dessen Sentenzenwerk zum theologischen Lehrbuch des Hochmittelalters schlechthin wurde, markieren je auf ihre Weise den Aufbruch des Mittelalters zu eigenständigem philosophisch-theologischem Denken und Argumentieren.

Norbert von Xanten, der Gründer des Prämonstratenserordens, Bernhard von Clairvaux, der gelehrte Zisterzienserabt und die geistliche Autorität seines Jahrhunderts, Hugo von St. Viktor und die Viktoriner erscheinen als Vertreter monastischen Reformstrebens. Eine Persönlichkeit ganz eigenen Zuschnitts war Hildegard von Bingen, Mystikerin und Prophetin zugleich, Dichterin und Heilkundige, die als Frau und Nonne predigend durch die Lande zog und sich nicht scheute, mit ihrem Wort der Mahnung und Busse auch dem Kaiser (Friedrich I. Barbarossa) entgegenzutreten.

¹ Martin Greschat (Herausgeber), Mittelalter I–II (= Gestalten der Kirchengeschichte 3–4), Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz (Verlag W. Kohlhammer) 1983, 336 und 340 Seiten, gebunden.

Neue Bücher

Mittelalterliche Gestalten

Dass der höchst unzulänglich «Mittelalter» (medium aevum) benannte Zeitraum von rund tausend Jahren zwischen dem Untergang des Römischen Kaiserreiches und dem Beginn der Reformation keineswegs eine bloss Zwischenepoche zwischen zwei dann höher zu bewertenden Epochen – dem «Altertum» und der «Neuzeit» – gewesen ist, von Niedergang, Barbarentum, «Fin-

Die an der Schwelle zum Spätmittelalter ausbrechende Armutsbewegung, die die damalige Kirche zutiefst erschütterte und auch ins Ketzerische ausuferte, wird beleuchtet an Gestalten wie dem kalabresischen Abt Joachim von Fiore, der das Zeitalter des Heiligen Geistes ankündigte, dem Wanderprediger Waldes aus Lyon, Franz von Assisi, Elisabeth von Thüringen und Dominikus, dem Gründer des Predigerordens. Aus ihm gingen hervor die wohl bedeutendsten theologischen Denker des Hochmittelalters: Albertus Magnus und sein grösserer Schüler Thomas von Aquin, denen aus dem Franziskanerorden gegenüberstehen Bonaventura und Duns Scotus, in welchem der Aquinate seinen bohrendsten Kritiker gefunden hat. Dem Franziskanerorden gehörte auch Berthold von Regensburg an, der begnadete Volksprediger, der, wo immer er in Europa seine Stimme erhob, die Massen zu Tausenden anzog.

Das farbige Bild dieser Zeit bereichern zwei Gestalten der östlichen Kirche: Gregorius Barhebraeus (ibn al Ibrī), ein bedeutender theologischer Schriftsteller Armeniens, zuletzt Bischof von Aleppo, und Yahballaha III., ein gebürtiger Turko-Tartar, der als Katholikos-Patriarch 36 Jahre lang unter schlimmsten Verfolgungen die nestorianische Kirche leitete, ehe sie vom Islam aufgelesen wurde.

Meister Eckhart, Johannes Tauler und Gerard Groot: mit diesen drei Namen sind die wohl wichtigsten Inspiratoren der beiden grossen Frömmigkeitsströmungen des Spätmittelalters, die doch wieder in eins zusammenflossen, genannt – Deutsche Mystik und Devotio Moderna, bis heute Quellen geistlichen Lebens. Der von den Brüdern vom gemeinsamen Leben oder Fraterherren getragenen Devotio Moderna (deren schönste Frucht des Thomas a Kempis Betrachtungsbuch «De imitatione Christi» ist) ist auch Gabriel Biel beizuzählen, in jeder Beziehung ein Mann der Mitte, dessen geistliche Schriften unter anderem den jungen Martin Luther fesselten.

Wie sehr theologisches Denken auch die Dichtung befruchtete und zu höchster Aussagekraft drängte, erweist das Lebenswerk Dante Alighieris und Francesco Petrarca, beide übrigens zugleich scharfe Kritiker des Kirchentums ihrer Zeit. Es war die Periode des avignonischen Papsttums und grossen abendländischen Schismas, die beide die spätmittelalterliche Kirche ins Verderben rissen. Ein unaufhaltsamer Verfall – wie sich zeigte – setzte ein, nicht eigentlich der Frömmigkeit, sondern der hierarchischen Institution zumal in ihrer Spitze, dem Papsttum, das völliger Verweltlichung anheimfiel. Keine Reformbewegung, kein Konzil vermochte dem mehr Einhalt zu gebieten.

Das provozierte Kritik. Männer traten auf, die in Wort und Schrift zu Kampf und Abwehr aufriefen: der «Nominalist» Wilhelm von Ockham, der sich im Kampf gegen die Päpste in Avignon mit Kaiser Ludwig dem Bayern verbündete, John Wycliff, Jan Hus, die endlich der Reformation den Weg bereiteten, schliesslich der Dominikaner Savonarola, der mit der Gewalt eines alttestamentlichen Propheten, in Erwartung des Weltendens, die Missstände am Hof des Papstes geisselte und – wie zuvor schon Jan Hus – sein Leben auf dem Scheiterhaufen beschliessen musste. Aber diese Zeit kannte auch besonnene Geister, die nicht weniger am Zustand ihrer Kirche litten und um ihre Reform rangen, unter ihnen zwei so leuchtende Theologengestalten wie der Kanzler der Universität Paris Johannes Gerson und der Kardinal Nikolaus von Kues, eines Mosefischers Sohn, der als der letzte Universalgelehrte der Geschichte gelten kann.

Sämtliche Beiträge sind, wie schon in den vorausgehenden Bänden der Reihe, von ausgewiesenen Fachleuten verfasst. Sie zeichnen sich durchweg aus durch wissenschaftliches Niveau und gute Lesbarkeit. Jedem Beitrag ist ein – den interessierten Leser weiterführendes – Literaturverzeichnis angefügt. Besondere Sorgfalt ist auch auf die Auswahl der Bebilderung gelegt. Man möchte diesem ansprechenden, qualitätvollen Sammelwerk einen möglichst breiten Leserkreis wünschen.

Manfred Weitlauff

Verstorbene

P. Ernst Vogt SJ

P. Ernesto Vogt, wie er später hiess, wurde in Basel am 30. Januar 1903 geboren. Am 15. November 1921 trat er ins Noviziat der Gesellschaft Jesu in Tisis bei Feldkirch ein. Seit dem 18. September stand P. A. Bea der eben gegründeten Provinz Germania Superior vor, zu der damals auch die Schweiz gehörte. Nach Absolvierung des zweijährigen Noviziats kam Frater Vogt an die Universität Innsbruck, um dort drei Jahre scholastische Philosophie zu studieren (1923–1926). Nach Abschluss dieses Studiums wurde er nach Südbrasilien geschickt und dort auch der Provinz inkorporiert, zu der er dann bis ans Lebensende gehörte. Hier wurde er zunächst als Professor in São Leopoldo für Latein und dann auch für Griechisch eingesetzt (1926–1929). Darauf lehrte er ein Jahr in Florianópolis Französisch. Nach dem etwas langem Interstiz kehrte er 1930 nach Innsbruck zurück, wo er Theologie studierte und am 26. Juli 1933 von Bischof Waitz zum Priester geweiht wurde. Nach Abschluss des Theologiestudiums wurde er nach Tronchiennes (Belgien) geschickt, um das 3. Noviziatsjahr zu absolvieren.

Darauf erfolgte die Ausbildung am Bibelinstitut in Rom, die er «Summa cum laude» mit dem Doktorat beendete. So ausgebildet kehrte er nach Brasilien zurück, wo er nun in S. Leopoldo (Rio Grande do Sul) die nächsten Jahre als Professor der Bibelwissenschaften (Einführung, Exegese, Hebräisch, Bibelgriechisch) lehrte. Nach fast 10 Jahren Tätigkeit in diesem Fach wurde er nach Rom zurückberufen und am 2. Juli 1948 als Nachfolger Beas zum Rektor des Bibelinstituts ausgerufen, ein Amt, das er bis 1963 ausübte. Zugleich war er Professor der Exegese des Alten Testaments. Er bereitete sich stets gewissenhaft auf die Vorlesungen vor und wandte die historisch-kritische Methode mit äusserster Exaktheit an, was ihm einen guten Ruf einbrachte. Seine Artikel, die oft kurz waren, veröffentlichte er in der Zeitschrift *Biblica*. Am Vorabend des Zweiten Vatikanischen Konzils wurde das Bibelinstitut von gewissen Kreisen unter Beschuss genommen, aber P. Vogt verstand es, den Abwehrkampf korrekt zu führen. Nachdem er sein Rektorat dem Nachfolger übergeben konnte, blieb ihm mehr Zeit zur Ausarbeitung seiner Studien, die sich besonders auf die Propheten Isaias, Jeremias und Ezechiel bezogen. Er bereitete auch das *Lexicon linguae aramaicae Veteris Testamenti* vor, das dann 1971 erschien, das beste in seiner Art bis heute. Als er 1975 aus Gründen des Alters und der Gesundheit den Lehrstuhl aufgab, widmete er sich von da an besonders den Studien des Propheten Ezechiel, die er 1981 unter dem Titel *Untersuchungen zum Buch Ezechiel* in Druck gab, die in der exegetischen Fachwissenschaft wohlwollende Beachtung fanden. Andere Studien, die er bis Juni 1983 fortsetzte und das Thema König Ezechias behandelten, blieben unveröffentlicht. Von da an liessen seine Kräfte nach; mit Geduld und Gefasstheit ertrug er die Krankheit, von der er am 28. Februar 1984 erlöst wurde. Der Trauergottesdienst fand in der Universitätskirche der Gregoriana in S. Ignazio am 29. Februar statt. Nie verleugnete er in seiner Aussprache die Basler Herkunft und in der Liebe zum Jass seine Schweizerische Zugehörigkeit.

Josef Wicki

Neue Bücher

«Lieben ist Dein Beruf»

Josef Heinzmann, Lieben ist Dein Beruf, Kanisius-Verlag, Freiburg (Schweiz) 1982.

Der Verfasser dieses 128 Seiten umfassenden Buches, der Redemptoristen-Pater Josef Heinzmann aus Leuk-Stadt (Wallis), hat bereits andere Werke zur praktischen Seelsorge und Lebenshilfe geschrieben. Wir möchten erwähnen: «Heisse Eisen» (Freiburg 1978, bisher in 45 000 Exemplaren verkauft, 7. Auflage), «Glauben ist Freundschaft» (Freiburg 1980). Darüber hinaus sind von Pater Heinzmann zwei kleinere Werke zur «Ringackerkapelle» in Leuk und zur Biographie des heiliggesprochenen Redemptoristen-Bischofs Johannes Neumann bekannt geworden. Das Buch «Lieben ist Dein Beruf» hatte an der Frankfurter Buchmesse einen grossen Erfolg. Es wurde auch in Italienisch, Englisch, Portugiesisch und Spanisch aufgelegt.

Wie kam Peter Heinzmann dazu, diese Bücher zu schreiben? In seiner Tätigkeit als Exerzi-

tienleiter, Seelsorger, bei Hausbesuchen, Kursen usw. hat er immer wieder festgestellt, dass es in bezug auf die Lehre der Kirche bei vielen Gläubigen grosse Unsicherheit und umstrittene Auffassungen gab. Zu diesen Fragen mangelte es an einer einfach und klar geschriebenen, nicht zu umfangreichen Schrift. So entstand das erste Buch «Heisse Eisen», das erfolgreich versucht, in Stil und Inhalt diesen Anforderungen zu genügen. Weil Pater Heinzmann aber auch immer mehr offenkundig wurde, dass wir keineswegs in einer christlichen Gesellschaft leben, wollte er mit dem zweiten Werk, «Glaube ist Freundschaft», die Grundlehren des christlichen Glaubens für jedermann verständlich und einsichtig darlegen. Es ist unbestritten, dass eine Gesellschaft vor allem dann christlich sein wird, wenn die Familie als wichtigster Erziehungsort christlich ist. So sah sich der Verfasser schliesslich veranlasst, das hier zu besprechende Ehebuch zu schreiben. Dass Ehe und Familie brennend aktuelle und auch dauernde Probleme der christlichen Evangelisation sind, bewies auch der mehrtägige internationale Kongress der Universität Freiburg zu diesem Thema.

Das Buch von Pater Heinzmann enthält die folgenden Kapitel: Am Anfang war die Liebe – Gemeinsam auf dem Weg zur Ehe (Bekannschaft und Hochzeit) – Zeichen der Liebe und des Glaubens (Das Sakrament der Ehe) – Die Geschichte einer Liebe (Eheliche Partnerschaft) – Das Leben ist der Liebe anvertraut (Kind und Familie) – Das Kind in Liebe begleiten (Die Erziehung) – In der Liebe Gott erfahren (Eheliche Spiritualität) – Die Patientin Liebe braucht Hilfe (Eheberatung und Egetherapie) – Dienet einander in Liebe (Familienpastoral und Familienapostolat).

Das Buch «Lieben ist Dein Beruf» ist nicht nur darum interessant, weil es gut und verständlich geschrieben ist und weil es sich ausgezeichnet für den Einsatz auf verschiedenen Stufen der Katechese eignet. Der Verfasser stellt die behandelten Gegenstände mit grosser Menschlichkeit, mit Ehrlichkeit und aus seiner Erfahrung heraus sehr plastisch dar. Überdies sind die neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse berücksichtigt. Pater Heinzmann scheut sich ferner nicht, die Dinge beim Namen zu nennen. Im Hinblick auf eine verantwortete Elternschaft, die heute so oft diskutiert wird, ist er beispielsweise der Auffassung, dass die kirchlichen Verantwortlichen nicht zuerst empfängnisverhütende Methoden «anzupreisen, abzulehnen, heiligzusprechen oder zu verdamnen haben. Sie sollen vielmehr ihre Aufgabe darin sehen, nötigenfalls Hilfe anzubieten, damit die Eheleute einen ehrlichen Gewissensentscheid fällen können.» Das Buch, das auch in vielen anderen Punkten gescheit und wirklichkeitsnah geschrieben ist, möchten wir allseits bestens empfehlen. Vor allem wendet es sich an junge Menschen, an die Katecheten und an alle in der Erwachsenenbildung Tätigen, natürlich an die Seelsorger. Es wird aber auch von «bestandeneren» Eheleuten mit grossem Gewinn gelesen.

Alois Grichting

Gottesdienste ohne Priester

Karl Schlemmer, Gemeinde am Sonntag. Die Feier von Wortgottesdiensten ohne Priester, Le-sejahr A, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1983, 326 Seiten.

Was wir vor zwei, drei Jahrzehnten kaum geglaubt hätten, kommt langsam, aber sicher auf uns zu: der Sonntagsgottesdienst ohne Priester, Wortgottesdienst mit Kommunionfeier. So ganz neu ist das zwar auch wieder nicht. Priesterlose

Gottesdienste kamen schon früher vor, nicht nur in den Missionen. Man denke an den Dreissigjährigen Krieg, die Französische Revolution, den Kulturkampf usw. Das Buch enthält für jeden Sonn- und Festtag Texte für solche Gottesdienste, die in eine klare Struktur eingebettet sind. Diese gut formulierten Einführungs- und Entlassungsworte, Fürbitten, Deutungen zu den Schriftlesungen geben auch Anregungen für den «normalen» Gottesdienst mit dem Priester. Sie helfen, dem Gewohnheitstramp entgegenzuwirken, und geben doch Gewähr, liturgiegerecht zu bleiben.

Leo Ettlín

Lehr- und Studienbücher zur Ethik

Ethik wird neu gefragt. Vielfach tritt an den deutschen Mittelschulen das Fach Ethik an die Stelle des Faches Religionsunterricht. Wer sich vom Religionsunterricht abmeldet, muss das Fach Ethik besuchen. Der *Kohlhammer-Verlag* unternimmt es nun mit einer Anzahl von Bänden, für Lehrer und Studenten des Faches Ethik, für Bildungspolitiker und interessierte Wissenschaftler die nötigen Grundlagen bereitzustellen. Zwei erste Bände sind der Didaktik des Ethikunterrichtes gewidmet. Der erste Band, Heinz Schmidt, Didaktik des Ethikunterrichtes I, Grundlagen, 260 S., Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1983, diskutiert die offenen Grundlagenthemen aus juristischer, entwicklungs- und sozialpsychologischer und schultheoretischer Sicht. Dabei werden die für die Bundesrepublik entwickelten Ansätze und Lehrpläne ebenso kritisch ausgewertet wie die anglo-amerikanischen Konzepte zur moralischen Erziehung und die kollektivistischen Formen östlicher Herkunft. Überlegungen zu einer Theorie schulischer Erziehung bilden den Hintergrund der fachdidaktischen Aufgabenstellung. Der ganze Band ist sehr gründlich entworfen und durchsichtig abgehandelt. Streckenweise wünschte sich wohl der Lehrer wie der Student eine einfachere Sprache.

Hans Krömmler

Ein jüdisch-christliches Gespräch

Pinchas Lapide, Karl Rahner, Heil von den Juden? Ein Gespräch, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1983, 123 Seiten.

Der sich stark für jüdisch-christliche Belange einsetzende Jude Lapide und der engagierte Rahner sitzen zusammen, um «über Jesus brüderlich zu streiten» (107). In ihrem Dialog geht es um «fundamentale Glaubens- und Meinungsverschiedenheiten . . . die wir nicht einfach überspielen können» (68).

Ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis des Buches verrät schnell, dass darin wirklich zentrale Themata zur Sprache kommen, z. B. Trinitätslehre – Ankunft oder Wiederkunft des Messias – Erwählung und Passion – Jüde sein und Christsein im Ozean des Atheismus. Unzweifelhaft ist das Gespräch der beiden Theologen eines zwischen

Zum Bild auf der Frontseite

Die *Pfarrkirche Felix und Regula, Zürich*, wurde 1950 erbaut; Architekt war Fritz Metzger.

Während der diesjährigen Ferienzeit erscheint die Schweizerische Kirchenzeitung wie üblich viermal als Doppelnummer, und zwar am 5. Juli (Nr. 27–28), 19. Juli (Nr. 29–30), 2. August (Nr. 31–32), und 16. August (Nr. 33–34); dementsprechend entfällt noch die Ausgabe vom 23. August. Wir bitten die Mitarbeiter und Inserenten, diese Daten vorzumerken, und wir danken ihnen für ihre Aufmerksamkeit und den Lesern für ihr Verständnis.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Stefan Blarer, lic. theol., Psychoanalytiker, Mittelstrasse 6A, 3012 Bern

Rita Egger, dipl. theol., 32, avenue Général Guisan, 1700 Freiburg

Dr. P. Leo Ettlín OSB, Rektor der Kantonschule, 6060 Sarnen

Dr. Alois Grichting, Diözesaner Informationsdienst, Neuweg 2, 3902 Brig-Glis

Kurt Koch, dipl. theol., Vikar und Dozent, Wylstrasse 24, 3014 Bern

Friedhelm Krieger, dipl. theol., Aubrigstrasse 4, 8620 Wetzikon

Dr. Hans Krömmler SMB, Missionshaus, 6405 Immensee

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter des Bistums, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Dr. Manfred Weitlauff, Professor, Abendweg 22, 6006 Luzern

P. Dr. Josef Wicki SJ, Istituto Storico, Via dei Penitenzieri 20, I-00193 Roma

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27

Mitredaktoren

Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041-42 15 27

Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01-725 25 35

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071-24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 65.–; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.–; übrige Länder: Fr. 78.– plus zusätzliche Versandgebühren.
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 43.–.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratentannahme: Montag, Morgenpost.

Ebenbürtigen (9), wobei eine Schwierigkeit grundsätzlicher Art darin liegen dürfte (und auch angetippt wird), dass der jüdische Partner nicht repräsentativ für das Judentum ist, während der christliche schon darum als «Vertreter der katholischen Kirche» betrachtet werden darf, weil er sich – anders als der Jude – «auf die Konzilien und andere verbindliche Lehrerkklärungen der katholischen Kirche» (115) stützen kann.

Nebst wesentlicher theologischer Unterschiede (vor allem hinsichtlich der Person Jesu, die mit dem Stichwort Messias gekoppelt wird) kommen immer wieder Gemeinsamkeiten zur Sprache: Das gemeinsame Auf-dem-Weg-Sein von Juden und Christen könnte besser zum Tragen kommen, wenn beide «(Opfer) der sogenannten Parusieverzögerung» (77) sich den «Weltrekord für Hoffnungskraft brüderlich teilen» (80).

Lapide und Rahner gehen manche sogenannte heikle Fragen an. Ihr Dialog will wohl nicht mehr als Anstoss für andere sein, denn «wir haben uns gegenseitig etwas zu sagen» (123). Diese offene Haltung sollte jeden Theologen prägen, vorab den, der Theologie in irgendeiner systematisierten Form weitergibt. Dafür können die in diesem Buch enthaltenen Gespräche wirklich dienlich sein.

Rita Egger

Fortbildungs- Angebote

Geist und Freiheit bei Paulus

Herbsttagung des

SKB-Diözesanverbandes St. Gallen

Ort und Termin: Montag, 24. September, Pfarreiheim St. Fiden in St. Gallen, oder Mittwoch, 26. September, Pfarreiheim Wattwil.

Dauer: 09.30–16.30 Uhr.

Referent: Prof. Dr. theol. Josef Blank, Saarbrücken.

Zielgruppe: Priester, Laientheologen, Katecheten und biblisch Interessierte.

Kursziel: Wie versteht Paulus christliche Freiheit und welche Folgerungen ergeben sich daraus für Kirche und Gesellschaft heute? Prof. Josef Blank ist nicht nur als Fachmann der Exegese bestens ausgewiesen, sondern hat sich auch immer wieder für Freiheit in Kirche und Gesellschaft engagiert.

Anmeldung: Es braucht keine Anmeldung. Die Teilnahme an der Tagung ist gratis. Es besteht ein Angebot zur Mittagsverpflegung.

Mitnehmen: Vollbibel AT und NT.

Solidarität in dürftigen Zeiten

Termin: 8. September 1984.

Ort: Paulus-Akademie, Zürich-Witikon.

Zielgruppe: Für alle, die sich in der katholischen und reformierten Kirche und ihrem Umfeld mit Drittwelt-, Friedens- und Ausländerfragen beschäftigen (möchten).

Leitung: Dr. Max Keller, Paulus-Akademie, Hanspeter Schmid, Erklärung von Bern.

Referent: Pfr. Werner Simpfendörfer, Generalsekretär der ökumenischen Vereinigung der Akademien in Europa, Freiburg i. Br.

Träger: Gemeinsam mit Erklärung von Bern.

Auskunft und Anmeldung: Paulus-Akademie, Carl Spitteler-Strasse 38, 8053 Zürich, Telefon 01 - 53 34 00.

Guru – Rabbi – Heilige

Religiöse Führergestalten – Wege und Irrwege der Nachfolge

Termin: 9. September 1984.

Ort: Paulus-Akademie, Zürich-Witikon.

Zielgruppe: Offene Tagung.

Leitung: Dr. Guido Vergawen.

Referenten: Prof. Dr. Carl Keller, Lausanne, Prof. Dr. Clemens Thoma, Luzern, P. Franz Müller OP, Freiburg, u. a.

Auskunft und Anmeldung: Paulus-Akademie, Carl Spitteler-Strasse 38, Postfach 361, 8053 Zürich, Telefon 01 - 53 34 00.

Grundsätze, Haltungen, Konzeptionen in der Altersarbeit im Alters- und Pflegeheim

Termin: 20./21. September 1984.

Ort: Hotel Union, Luzern.

Zielgruppe: Mitarbeiter und Heimleiter von Alters- und Pflegeheimen.

Kursziel und -inhalte: Die Fachtagung wird vor allem die Themenbereiche behandeln: Rehabilitationsmöglichkeiten, aktuelle Tendenzen bei Heimkonzepten, Öffnung der Alters- und Pflegeheime, Heimeintritt.

Leitung: Lukas Bäumlle, Verwalter des Alters- und Pflegeheimes Kühlewil.

Träger: Schweizerischer Katholischer Anstalten-Verband.

Auskunft und Anmeldung: SKAV-Fortbildung, Zähringerstrasse 19, 6003 Luzern, Telefon 041 - 22 64 65.

Lektorenkurs

Termin: Sonntag, 30. September 1984 (9.30–16.30).

Ort: Bildungszentrum Propstei, 8439 Wislikofen.

Leitung: Dr. P. Wolfgang Hafner OSB, Aarau.

Kursziel und -inhalte: Der Kurs ist ein Angebot für Frauen und Männer, die mit dem Lektorendienst betraut sind oder diesen Dienst neu übernehmen werden. Der Kurs bietet eine Einführung in das Amt des Lektors und Übungsmöglichkeit zu gutem, sinnvollem und sympathischem Vorlesen der Heiligen Schrift im Gottesdienst.

Auskunft und Anmeldung: Sekretariat Propstei, 8439 Wislikofen, Telefon 056 - 53 13 55.

ARSETAURUM

SEIT 1956



- Künstlerische **Gestaltung von Kirchenräumen**
- Beste Referenzen für **stilgerechte Restaurationen**
- **Feuervergoldung** als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller **sakralen Geräte** nach individuellen Entwürfen: Gefässe/Leuchter/Tabernakel/Figuren usw.

Kirchengoldschmiede

9500 Wil, Zürcherstrasse 35

M. Ludolini + B. Ferigutti

Telefon 073 - 22 37 88



Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen.
Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

Frau sucht **Stelle** in

kath. Pfarrhaus

oder Kaplanei für tagsüber im Raume Luzern.

Offerten erbeten unter
Telefon 045 - 57 15 34

Wer könnte uns ein

Weihwassergefäss

abgeben, gross und würdig, das in der Kirche nicht mehr gebraucht wird?

Pfarramt Menzingen
Telefon 042 - 52 11 83

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER

KIRCHENGOLDSCHMIEDE

6030 EBikon (LU)

Kaspar-Kopp-Strasse 81 041 - 36 44 00

Wir suchen die akustisch-schwierigsten Kirchen in der Schweiz. Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich eine Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

Seit über 20 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 3500 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St. Anna Basilika in Jerusalem.

Auch arbeitet seit vielen Jahren eine Anlage in Dübendorf zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinde.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Zum Auftakt in der Schweiz bieten wir kostenlos und unverbindlich für mehrere Wochen eine Anlage zum Testen.

 **Steffens**
Elektro-
Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 0 42/22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge.

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert.

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage.

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel _____

Straße: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:

**Telecode A.G., Poststraße 18b
CH-6300 Zug, Tel. 0 42/22 12 51**

Sind Sie schriftstellerisch oder publizistisch tätig? Schreiben Sie Studien, Berichte oder Ihre Dissertation? Soll Ihr Manuskript ein gutaussehendes Schriftstück werden?

Ja dann sollten Sie

**für Ihren Schreibauftrag
Telefon 01- 715 28 73**

anrufen.

Einwandfreie Ausführung und Diskretion sind gewährleistet

Katholische Kirchgemeinde Kriens bei Luzern

sucht auf Herbst 1984 oder nach Übereinkunft einen

Katecheten im Vollamt

Aufgabenbereich:

- Religionsunterricht an der Oberstufe (Blockunterricht)
- kirchliche Jugendarbeit
- Mitarbeit in Seelsorge und Liturgie, je nach Interesse und Fähigkeiten.

Anmeldung und Auskünfte:

Pater Joseph Huber, Pfarrer, Kirchrainweg 5, 6010 Kriens, Telefon 041 - 45 19 55

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

**Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn**

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32



7989

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

A. Z. 6002 LUZERN

33-34/16. 8. 84

 **LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81

**LIPP
AHLBORN**
Die zwei führenden
Weltmarken für
elektronische
**KIRCHEN-
ORGELN**

Piano-Eckenstein
Leonhardsgraben 48 - Basel - 061 25 77 90 P